Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.

Montags-Ausgabe.

Druck und Verlag: Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nummer 639. Berlin, Montag, den 17. Dezember 1894. XXIII. Jahrgang.

Politische Wochenschau.

Von **Arthur Levysohn.**

Fürst Hohenlohe ist als Vorleser mit einem Regierungsprogramm vor den Reichstag getreten, das sich in seiner Farblosigkeit von der Thronrede in nichts unterschied. Der bejahrte Reichskanzler will keinen Systemwechsel durch seinen Amtsantritt inauguriren, — aber er verhehlt den Reichsboten keineswegs, daß er die Pfade seines Vorgängers nicht in jeder Beziehung zu betreten gedenkt. Man wird sich also auf Abweichungen vom „neuen Kurse", wie ihn Graf Caprivi verkörperte, gefaßt machen müssen. Solche Abweichungen liegen denn auch schon mehrfach vor.

Zunächst hat der Erste Staatsanwalt beim Berliner Landgericht I es für seine Pflicht gehalten, dem Reichstage mit dem Ersuchen nahe zu treten, die Ermächtigung zur Einleitung eines gerichtlichen Strafverfahrens gegen diejenigen sozialdemokratischen Abgeordneten zu ertheilen, die während der ersten Sitzung im neuen Hause beim Hoch auf den Kaiser sich taktloser Weise nicht von ihren Sitzen erhoben haben. Die vom Parlament mit diesem Antrage befaßte Geschäftsordnungskommission hat denn auch sofort die Ablehnung eines derartigen Verlangens beschlossen, und der Reichstag nahm keinen Anstand, den versuchten Eingriff in die Immunität der Volksvertreter, wie sie verfassungsmäßig verbürgt ist, angebrachtermaßen abzuweisen. Da nun mit gutem Fug angenommen wurde, daß der Erste Staatsanwalt zu seinem Vorgehen durch die ihm vorgesetzte Justizbehörde veranlaßt, und daß daß deren Anweisung vom preußischen Staatsministerium, als dessen Vorsitzender der Reichskanzler fungirt, gebilligt worden ist, so hat mit der ihm zu Theil gewordenen Zurückweisung der „neueste Kurs" seine erste Niederlage eingeheimst.

In der parlamentarischen Welt neigt man der Auffassung zu, daß diese Niederlage von den leitenden Männern im Reiche vorausgesehen und nicht peinlich empfunden worden sei. Ja, man geht sogar so weit, in einzelnen Kreisen der Unterstellung Raum zu geben, daß selbst eine Ablehnung der famosen „Umsturz-Vorlage", deren Kautschukparagraphen man auf allen Bänken des Hauses mit nahezu gleichem Mißtrauen beurtheilt, kaum übel vermerkt werden dürfte, weil gewisse Elemente keinen Nachtheil darin erblickten, einen Konflikt zwischen der Volksvertretung im Reiche und der Regierungsgewalt herbeigeführt zu sehen. Es wird indeß wohl erlaubt sein, bis auf Weiteres diesen Pessimismus nicht zu theilen und der Ansicht Raum zu geben, daß innerhalb der Regierungsregionen ebenso wenig nach einem Zusammenstoß mit dem Parlament Verlangen getragen wird als in der Volksvertretung selbst. Aber immerhin muß man zugestehen, daß das Prestige des „neuesten Kurses" durch das Verhalten seiner Vertreter keinen besonderen Zuwachs zu erlangen vermochte.

Diesem ersten Wechsel in der Regierungsmethode gesellt sich ein zweiter in den Regierungsprinzipien zu, den einer der glänzendsten Redner der Reichsregierung, Graf Posadowsky, zu kennzeichnen die Aufgabe hatte. Bei Gelegenheit einer nationalliberalen Interpellation über die Zuckersteuer enthüllte der Reichsschatzsekretär mit ungewöhnlicher Offenheit sein agrarisches Herz, indem er zugleich bekannte, daß diese seine intimste politische Ueberzeugung, die er bis dahin still verschwiegen im Busen verschlossen gehalten, seinem früheren Chef, dem Reichskanzler Grafen Caprivi, nicht unbekannt geblieben sei. Dieses Bekenntniß, das sich unter dem neuen Chef, dem Fürsten Hohenlohe, so unverblümt in die Oeffentlichkeit wagte, beleuchtete die politische Lage mit greller Helligkeit und zeigte sofort, deutlicher als es das Programm des Reichskanzlers vermocht, wohin der neueste Kurs steuert. Ein Irrthum ist nicht mehr möglich: der konservativ-agrarische Weizen blüht, und man wird sich auf weitere Ueberraschungen gefaßt machen müssen, denn Ereignisse, wie sie sich soeben in Ungarn vollzogen, wo der streng katholische König Franz Joseph die freisinnigen kirchenpolitischen Gesetze sanktionirte, wie sie die liberale Parlamentsmehrheit dem liberalen Ministerium votirt hatte, sind bei uns schon deshalb undenkbar, weil wir uns weder einer liberalen Reichstagsmehrheit, noch einer liberalen Regierung erfreuen.

Glücklicherweise nehmen diese parlamentarischen Vorgänge bei uns nicht so verhängnißvolle Gestaltung an, wie beispielsweise in Italien, wo das Schicksal des Kabinets Crispi an den ungeheuerlichen Indiskretionen hängt, die aus den Dokumenten hervorgehen, welche einst Giolitti in den Tagen des Banca Romana-Skandals fürsorglich bei Seite geschafft hatte. Der ehemalige Ministerpräsident, der die fatalen Papiere bei der Verhaftung des famosen Tanlongo beschlagnahmt hatte, um sich eine Waffe gegen politische Gegner daraus zu schmieden, würde bei uns ohne Weiteres den Folgen des Arnim-Paragraphen verfallen sein. In Italien überlegt man es sich noch immer, ob ein gerichtliches Einschreiten gegen den ehemaligen Staatslenker zu veranlassen wäre. Aber jedenfalls verpuffte die von Giolitti mit teuflischer Kunst angelegte Mine, die Crispi und sein Regiment in die Luft sprengen sollte, freilich nicht ohne erheblichsten Schaden anzurichten. Crispi, in seiner persönlichen und Familienehre durch Anschuldigungen tödlich verletzt, die er vergeblich seinen erbarmungslosen Gegnern gegenüber als teuflischste Erfindungen kennzeichnete, mußte sich den Ordnungsruf des Präsidenten gefallen lassen, und da er einsah, daß der entfesselte parlamentarische Sturm nicht anders zu beschwören sei, schloß er urplötzlich die Session der gesetzgebenden Körperschaften. Das ist also die Diktatur in unverhüllter Form!

Diese italienischen Skandale sind augenscheinlich von viel schwerwiegenderer Natur wie diejenigen, auf welche die französische Republik ein unbezweifelbares Vorrecht zu besitzen scheint. Neben dem Skandal des militärischen Spionage-Prozesses, der in seinen Verzweigungen den Sturz des Kriegsministers, Generals Mercier, herbeiführen dürfte, beschäftigt die Gemüther in Paris der Skandal eines publizistischen Erpressungsprozesses, in dessen Verlauf bereits eine Anzahl sogenannter Redakteure, die zum Theil das Handwerk der Revanchepolitiker mit dem größten Mundwerk betrieben hatten, in das Untersuchungsgefängniß abgeliefert werden mußten. Zu diesem unerquicklichen Schauspiel gesellte sich der Hintritt zweier Männer, die nach verschiedenen Richtungen hin das absterbende und das aufstrebende Frankreich personifizirten.

Ferdinand v. Lesseps, der Erbauer des Suezkanals, der als neunzigjähriger Greis das Zeitliche segnete, und Burdeau, der Präsident der Deputirtenkammer, der im Alter von 42 Jahren abberufen wurde, sie Beide durften, wenn auch in verschiedengradiger Abstufung, als repräsentative Geister Frankreichs gelten. Lesseps, der kühne Ingenieur, der, als sein erstes Abenteuer gelungen, sich in das mißglückte Unternehmen des Panamakanals verstricken ließ und dabei, indem er sein Vaterland um Hunderte von Millionen schädigte, nahezu seinen ehrlichen Namen einbüßte, Lesseps fand, seltsam genug, eine besondere posthume Ehrung durch den deutschen Kaiser, der der Wittwe des ehemaligen „grand français" in schwungvoller Weise sein Beileid auf telegraphischem Wege ausdrückte. Aber auch Burdeau, der Lyoner Arbeitersohn, der sich aus eigener Kraft zur zweithöchsten Stelle in der Republik emporgearbeitet, und der sich einen makellosen Ruf dabei unangetastet erhalten, wurde von Kaiser Wilhelm II. in ausnahmsweiser Art geehrt; stand er doch bei dem Monarchen als Theilnehmer an jener internationalen sozialpolitischen Konferenz in gutem Andenken, die der deutsche Kaiser im Jahre 1890 einberufen, und in deren Verlauf sich die Stellung des Fürsten Bismarck als unhaltbar erwies.

Es steht dahin, ob diese Kundgebungen unseres Kaisers im republikanischen Frankreich überall recht verstanden und dem Impulse des Souveräns entsprechend aufgenommen wurden. Französische Politiker sind nicht selten in jenem Grade mißtrauisch, von dem der Dichter sagt: „Wer durch des Argwohns Loupe schaut, sieht Raupen selbst im Sauerkraut!" Und da nach transvogesischer Auffassung sich seit dem Tode Zar Alexanders III. soeben eine neue Gruppirung der Mächte vorbereitet, so ist man in Paris vielleicht nicht abgeneigt, in den Sympathiekundgebungen Kaiser Wilhelms etwas von dem Speck zu sehen, mit dem man Mäuse fängt. Freilich hat es mit dieser Neugruppirung der Mächte, die davon träumt, dem alten Dreibund einen neuen Dreibund durch das Einvernehmen Rußlands, Englands und Frankreichs entgegenzustellen, freilich hat es damit noch gute Wege.

Das geplante Einvernehmen erwies sich gleich bei dem ersten Versuch, der es vor eine praktische Frage stellte, als nicht stichhaltig. England, in der augenfälligen Absicht, die Aufmerksamkeit Rußlands von den centralasiatischen Vorgängen abzuziehen, hatte es sich angelegen sein lassen, wie einst die bulgarischen Greuel, so jetzt neue armenische Greuel in unglaublicher Weise zu einer Haupt- und Staatsaktion aufzubauschen. Es wollte eine europäische Aktion gegen die Pforte zu Stande bringen. Aber Rußland wie Frankreich versagten sofort ihre Mitwirkung, und Lord Rosebery sah sich zum anderen Male in seiner diplomatischen Thätigkeit vom Rathe Europas im Stich gelassen. Er hat kein Glück mit seinen weitangelegten Plänen, und die persönliche Freundschaft, die sich zwischen Zar Nikolai II. und dem Prinzen von Wales entspann, blieb ohne den erhofften Einfluß auf dieses unabwendbare Mißgeschick.

Die Diktatur in Rom.

Das italienische Parlament ist also thatsächlich vertagt und die Session geschlossen worden.

In dem von dem Ministerpräsidenten Crispi dem König erstatteten Bericht, durch welchen die Vertagung der Kammer empfohlen wird, heißt es:

„Vor wenigen Tagen erst wurden in der Thronrede die Aufgaben der neuen Session festgesetzt. Jedermann glaubte, eine Periode fruchtbarer Friedensthätigkeit müsse anbrechen; die Schwierigkeiten und Gefahren nannte man überwunden, die öffentliche Meinung war ermuthigt durch die erreichten Erfolge. Das Finanzexposé wurde überall günstig aufgenommen, zumal die aufrichtige Sprache desselben die Ueberzeugung einflößte, daß die Regierung den rechten Weg zur Belebung der nationalen Wirthschaftsverhältnisse beschritten habe. Die Regierung, für gute Rathschläge stets zugänglich und erhaben über den Parteien, dachte nur daran, das öffentliche Vertrauen durch eine sichere, erfolgreiche Leitung der Politik zu rechtfertigen. Plötzlich wurden die Hoffnungen der Regierung und diejenigen des Landes getäuscht. Die Regierung hatte um lebhafte Betheiligung bei der Lösung der inneren politischen Fragen ersucht, aber man wendete alle Mittel an, um die Diskussion darüber zu unterdrücken. Wie wenn Italien noch nicht genug erduldet hätte, suchte man begierig einen Skandal zu erregen, und an der Spitze einer sonderbaren Koalition fand sich eine handvoll Verschwörer, welche die staatlichen Institutionen bekämpfen, und Diejenigen, welche dieselben unterstützen, mißachten jede Toleranz, als ob ihr einziges Ziel die Unordnung sei. Auf diese Weise wurde die parlamentarische Arbeit unterbrochen und die Reinheit des Urtheils getrübt, selbst die Autorität des Kammerpräsidenten nicht geachtet. Nicht die staatlichen Einrichtungen sind es, welche unter solchen Umständen eines Schutzes bedürfen, es handelt sich einfach darum, die Angriffe auf eine ersprießliche Thätigkeit der Kammer zu paralysiren. Deshalb hat der Ministerrath einstimmig beschlossen, daß ich Ew. Majestät die Vertagung der parlamentarischen Session vorschlage, damit sich die Kammer gegen Angriffe und Ueberraschungen schütze und Zeit gewinne, die für die Weisheit ihrer Entschließungen nöthige Ruhe wiederzufinden."

* * *

Rom, 16. Dezember. (W. T. B.) Nach Mittheilung der Morgenblätter werden die Deputirten der Opposition Nachmittag in einem der Säle des Kammergebäudes eine Versammlung abhalten.

Dem „Messagero" zufolge ist Giolitti gestern Abend mit dem 11 Uhr-Zuge nach Florenz abgereist.

* * *

Rom, 16. Dezember. **(Privat-Telegramm.)** Die Erregung über die gestrigen Vorgänge und deren jedenfalls sehr ernste Konsequenzen ist in Presse und Publikum enorm. Das Vertagungs-Dekret wird von den Radikalen grimmig angegriffen und Crispi mit den gemeinsten Insulten, die den persönlichsten Charakter tragen, überhäuft, wie kaum ein italienischer Politiker vor ihm. Die klerikale Presse triumphirt natürlich und sieht ihren Weizen immer üppiger blühen. Dagegen schreibt der „Messagero": „Die Antwort Crispis auf die gegen ihn geschleuderten Anklagen konnte nicht entschiedener und bündiger sein. Die Frage sei nur, ob dies auch in den Augen des Volkes der Fall sein werde." Der „Messagero" weist ferner darauf hin, daß in Folge der Vertagung der Session die parlamentarischen Privilegien aufgehoben seien und die Regierung somit die Befugniß habe, auch Abgeordnete ohne Befragung der Kammer verhaften zu lassen, ein Loos, das, wie man glaubt, Giolitti bevorsteht, falls dieser nicht ins Ausland flieht. Heute cirkuliren sogar bereits Gerüchte, daß Giolitti sich auf französischen Boden in Sicherheit gebracht habe. Ueber die künftige Gestaltung der Lage herrschen momentan nur Vermuthungen. Laut der Verfassung soll die Kammer binnen drei Monaten wieder einberufen werden. Vielfach glaubt man jedoch an die Auflösung des Parlaments und an Neuwahlen, was allerdings kaum zur Beruhigung der Gemüther beitragen würde. Die Zukunft ist also voll Fragezeichen.

---

* In hiesigen und auswärtigen Blättern wird die Nachricht verbreitet, daß der **Kaiser** dem Reichskanzler Fürsten **Hohenlohe** zum Ersatz des Verlustes, welchen derselbe durch seine Berufung nach Berlin in seinen amtlichen Bezügen erlitten hat, eine **Entschädigung** im Betrage von 100,000 Mark aus dem allerhöchsten Dispositionsfonds zugewiesen habe.

„Diese Nachricht", schreibt die amtliche „Berliner Korrespondenz", „ist nur insoweit richtig, als Seine Majestät diese Absicht kundgegeben haben. Der Reichskanzler hat aber den Kaiser gebeten, von diesem allerhöchsten Gnadenbeweise **Abstand zu nehmen.**" Damit ist der öffentlichen Diskussion eine Thatsache entzogen, die in weiten Kreisen mit unverhohlenem Mißfallen beurtheilt worden war.

---

* In Bestätigung der Meldungen unseres russischen *-Korrespondenten, schreibt jetzt auch die Wiener „Polit. Corr.": Eine uns von durchaus verläßlicher Seite aus Petersburg zugehende Meldung bestätigt, daß **General-Adjutant** Graf **Gurko** demnächst von seinem seit 1883 innegehabten Posten des **Generalgouverneurs** und Oberbefehlshabers des Militärbezirkes **Warschau scheiden** und seinen ständigen Aufenthalt im Süden Frankreichs nehmen wird. Die Ernennung seines Nachfolgers, des gegenwärtigen Botschafters am kaiserlich deutschen Hofe, des Grafen **Schuwalow,** dürfte in den ersten Tagen des Januar erfolgen. In maßgebenden russischen Kreisen werde diesem Wechsel an der Spitze der Verwaltung des Königreichs Polen die Bedeutung eines **Systemwechsels** beigemessen, von welchem in der Behandlung der polnischen Bevölkerung, sowie auch der Juden durchgreifende **Aenderungen** zu erwarten seien.

---

* **Kleine politische Nachrichten.** In **Bukarest** beschloß am Sonnabend die Kammer nach einer mit großem Beifall aufgenommenen Rede des Ministerpräsidenten Catargi mit 80 gegen 35 Stimmen, den **Adreßentwurf** in Erwägung zu ziehen. Der Ministerpräsident zählte dabei in seiner Rede die seitens der konservativen Regierung verwirklichten Reformen und gemeinnützigen Maßnahmen auf, erklärte, die Regierung werde jederzeit die Freiheit der Bürger kräftig gegen Versuche zur Einschüchterung, sowie gegen Unruhen schützen und verlangte schließlich eine entschiedene Vertrauenskundgebung seitens der Majorität. Vor dem Ministerpräsidenten hatten noch der Deputirte Peucesco und der Berichterstatter über den Adreßentwurf Majoresco gesprochen. Ersterer vollendete die vorher begonnene Anklagerede gegen die Regierung, während Letzterer die konservative Regierung gegen die Anklagen Peucescos und anderer Deputirten vertheidigte. Die Rede des Ministerpräsidenten wurde häufig von lebhaften, lang andauernden Beifallskundgebungen unterbrochen. Die Kammer vertagte sich hierauf bis Mittwoch. — In **Madrid** beharrt der **Finanzminister** auf seinem **Rücktritt.** Die Cortes haben auf Verlangen des Ministerpräsidenten Sagasta ihre Sitzungen bis zur Lösung der Ministerkrisis vertagt. Der Ministerrath aber vertraute dem Ministerpräsidenten die Lösung der politischen Schwierigkeiten an. Sagasta hatte eine Audienz bei der Königin. — In **Belgrad** wird durch königlichen Ukas während der Abwesenheit des Ministers des Auswärtigen Bogitschewitsch dem Handelsminister Lozanitsch die Leitung des Auswärtigen Amtes übertragen.

Parlamentarische Nachrichten.

* Die **Landtags-Ersatzwahl** für den Wahlkreis **Wongrowitz-Mogilno-Znim** an Stelle des verstorbenen Rittergutsbesitzers Rozanski ist, wie uns aus **Posen** telegraphirt wird, auf den 10. Januar angesetzt worden. Kandidaten sind bis jetzt von keiner Partei aufgestellt.

* Von der nationalliberalen Fraktion ist durch den Abgeordneten Dr. **Hammacher** nachstehender **Antrag** über die **Weinbesteuerung** im Reichstage eingebracht worden. Der Reichstag wolle beschließen: den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, dahin zu wirken, daß

die Vorschriften über die Besteuerung von Wein für Rechnung der Einzelstaaten, Kommunen oder Korporationen im Artikel 5 des Vertrages vom 8. Juli 1867, die Fortdauer des Zoll- und Handelsvereins betreffend, aufgehoben, und insbesondere die Hindernisse, welche der Erhebung einer Verbrauchsabgabe von Wein in angemessener Höhe seitens der Gemeinden wegen der Gesetzgebung des Reiches entgegenstehen, beseitigt werden.

Deutschland.

* Zur Ausführung des **Kommunalabgabengesetzes** vom 14. Juli 1893. Mehrere Gemeinden eines Kreises haben beschlossen, vom 1. April 1895 ab von denjenigen Einwohnern ihres Bezirks, welchen die Erlaubniß zum Betriebe der Gastwirthschaft, der Schankwirthschaft oder des Kleinhandels mit geistigen Getränken neu ertheilt worden, eine einmalige Abgabe als Schanksteuer zu erheben. Sodann haben mehrere Gemeinden desselben Kreises beschlossen, von dem angegebenen Zeitpunkte ab von denjenigen Einwohnern ihres Bezirks, welche einen Jagdschein gelöst haben, für das betreffende Jahr eine einmalige Abgabe als Jagdscheinsteuer zu erheben. Die Minister des Innern und der Finanzen haben diese Beschlüsse schon aus grundsätzlichen Bedenken als zur **Genehmigung nicht geeignet erachtet.**

Der Prozeß Leuß.

(Bericht für das Berliner Tageblatt.)

⊙ **Hannover**, 15. Dezember.

(Schluß des zweiten Verhandlungstages.)

Im Anschluß an die Vernehmung des Dr. Schnutz erfolgte die nochmalige Vorladung der schon gestern vernommenen Frau Dr. Schnutz. Sie wurde auch heute im Anschluß an ihre Aussagen nicht vereidigt. Die Behauptung, mit dem Angeklagten irgendwie unlauteren Verkehr gehabt zu haben, bestreitet sie nach wie vor. Die gegenseitigen Beziehungen seien nicht über das Maß des Erlaubten hinausgegangen; insbesondere seien die sämmtlichen, über den Aufenthalt in Halle von der Anklagebehörde aufgestellten Behauptungen haltlos.

Leuß sei nur deshalb in ihrem Zimmer geblieben, weil sie sich in hochgradiger Erregung befunden habe, die ihn befürchten ließ, daß sie unbewacht einen Selbstmordversuch unternehmen werde. Der Angeklagte habe sich, als sie sich entkleidete, auf den Flur hinaus begeben und sei erst, nachdem sie schon im Bett gelegen habe, wieder hineingekommen. Dies bestreitet bekanntlich die Zeugin Müller, welche im Hotel Zimmermädchen war. Weiter soll die Zeugin ausgesagt haben, der Angeklagte habe bei brennender Lampe die Nacht hindurch auf seinem Bette wachend gesessen und sich in keiner Weise ihr gegenüber unehrerbietig benommen. Den Champagner und Rothwein habe sie zur Beruhigung ihrer aufgeregten Nerven genossen.

Sodann wurde das Hotelpersonal des Kontinentalhotels nochmals eingehend vernommen. Es wird sich namentlich darum handeln, ob es möglich ist, daß die beiden Zeugen durch das Schlüsselloch alle Vorgänge im Zimmer genau übersehen konnten. Die Mutter und die Frau des Angeklagten hatten ebenfalls längere Vernehmungen zu bestehen.

Allgemeines Aufsehen erregte die Meldung, daß die Staatsanwaltschaft die Vernehmung des bekannten Leiters der hiesigen Abtheilung des „Vereins zur Abwehr des Antisemitismus", Schriftsteller Karl Weigt von hier, beantragt hat. Der Genannte wurde sofort vorgeladen.

Der Zweck dieser Vorladung ist nicht bekannt. Nach einem unter den Zeugen kursirenden unkontrolirbaren Gerücht soll Leuß im Laufe der Verhandlungen eine umfangreiche Korrespondenz vorgelegt haben, aus der ersichtlich sein soll, daß der „Verein zur Abwehr des Antisemitismus" in dem Prozeß eine gewisse Rolle spielen soll. Es ist auf das Lebhafteste zu bedauern, daß zu den Verhandlungen nicht wenigstens die Presse Zutritt hat, um die tollen, hier umlaufenden Gerüchte auf ihre Glaubwürdigkeit hin prüfen zu können. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen steht sehr zu befürchten, daß nach Beendigung des Prozesses mancherlei Unrichtigkeiten in Umlauf kommen werden.

Um halb 4 Uhr trat eine zweistündige Mittagspause ein. Nach Wiedereröffnung der Sitzung wurde zunächst der Reichstagsabgeordnete Ludwig Werner aus Kassel vernommen. Er hatte sich über den Leumund des Angeklagten zu äußern. Die Bekundungen des Zeugen erstreckten sich namentlich auf die parlamentarische Thätigkeit des Angeklagten Leuß. Auch die nächsten Zeugen, der Reichstagsabgeordnete Dr. König aus Witten und einige Parteigenossen des Angeklagten hatten sich über den Leumund desselben zu äußern.

Die Verhandlung nimmt nur langsam ihren Fortgang; da immerfort neue Zeugen geladen werden, ist es nicht ausgeschlossen, daß sich der Prozeß noch mehrere Tage hinzieht. Der vorgeladene Zeuge, Schriftsteller Weigt, war bis zum Schluß der heutigen Verhandlung nicht erschienen. Die Sitzung wurde spät Abends auf Montag früh vertagt. (Fortsetzung folgt.)

Die Geschichte des Erstlingswerks.

Von (Nachdruck verboten.)

Gustav Karpeles.

Alte längst vergessene Jugendträume steigen vor uns auf; ein graues Heft, eine vergilbte Zeitung, in der die erste Novelle, das erste Gedicht abgedruckt gewesen, tritt wieder vor unser geistiges Auge; alte Träume, verwehte Hoffnungen, zerronnene Ideale — „ach, wie so schnell verhallet der Reigen!"

Ein Schimmer der Romantik umweht eben für jeden Schriftsteller das Erstlingswerk. Es war darum eine ingeniöse Idee von Karl Emil Franzos, der nicht nur als selbstschaffender Dichter durch seine ausgezeichneten Romane und Erzählungen, sondern auch — was noch nicht gebührend gewürdigt wurde — auf literarhistorischem Gebiete werthvolle Leistungen aufzuweisen hat, daß er in bunter Reihe eine Anzahl unserer hervorragendsten Dichter und Schriftsteller veranlaßt hat, die Geschichte ihres Erstlingswerks zu schreiben, und daß er selbst diese Aufsätze später zu einem Buche gesammelt hat. Wen möchte es nicht interessiren, zu erfahren, was Theodor Fontane, Friedrich Spielhagen, Konrad Ferdinand Meyer, Paul Heyse, Hermann Lingg und Andere über die Geschichte ihres Erstlingswerkes zu berichten haben? Neunzehn solcher selbstbiographischen Aufsätze hat Franzos gesammelt — sämmtlich von hervorragenden oder doch mindestens von beliebten, deutschen Schriftstellern der Gegenwart. Aber er hätte getrost 5—6000 Männlein und Weiblein der Kürschnerschen Literaturarche um die Geschichte ihres Erstlingswerks befragen können — und es wäre ein nicht minder interessantes Buch zu Stande gekommen. Ich denke mir nämlich die Darlegung des inneren Entwickelungsganges, der jeden Dichter zu seinem Erstlingswerk geführt, von hohem Interesse.

Von demselben Interesse, welches Selbstbiographien, namentlich solche von Dichtern ausüben, darüber hinaus aber auch von großer Bedeutung für die Lösung des alten Räthsels der schaffenden Phantasie überhaupt, deren Urgeheimniß noch immer nicht enthüllt ist.

An diese Bedeutung hat wohl Franzos auch zuerst gedacht, als er den Plan zu seinem Werke faßte. Was ist denn eigentlich das Erstlingswerk eines Dichters? Ist es etwa „die erste Schreib- und Dichtübung des künftigen Schriftstellers", oder das erstere größere Werk, mit dem er in die Oeffentlichkeit getreten? Man kann darüber streiten, aber Franzos hat sich, nach meiner Meinung mit Recht, für Letzteres entschieden. Er hat „an einen Anekdotenschatz aus dem Schriftsteller- und Verlegerleben" nie gedacht — aber nicht alle seine Mitarbeiter waren der gleichen Meinung. Man wird nicht behaupten können, daß deren Beiträge darum weniger interessant sind. Ja, wenn es irgend einem Schriftsteller gelänge, das Geheimniß zu enthüllen, welches über dem Werden und Wachsen dichterischen Schaffens noch liegt, so wäre gerade dieses Schriftstellers erste Schreib- und Dichtübung von höchstem Werthe für die Poetik und Literaturgeschichte. Freilich, ein so maßgebender Beurtheiler wie Franzos meint, daß kein Dichter selbst darüber, wie seine Phantasie in reiferen Jahren arbeitet, Auskunft geben könne, und ein so klarer Denker wie Friedrich Spielhagen fügt noch hinzu: „Der Autor selbst vielleicht am allerwenigsten."

Auf solche Beiträge zur „spekulativen Aesthetik" hat also der Herausgeber von vornherein verzichtet. Was er aber von dem Dichter hören will, ist Folgendes: „Wann und wie ihm der Gedanke zu seinem ersten größeren Werk klar aufgegangen ist, aus welchen Stimmungen, welchen Eindrücken und Erfahrungen, wie viel Selbsterlebtes er bewußt mit eingeflochten hat, was er damit sagen gewollt, warum er sich gerade dies bestimmte Ziel gesteckt hat, wie das Werk auf andere gewirkt hat, wie auf sein ferneres Schaffen." Es darf wohl nicht erst gesagt werden, wie wichtig es für die künftige Literaturgeschichtsforschung sein wird, aus solchen autobiographischen Bekenntnissen moderner Dichter schöpfen zu können.

Aber nicht nur an den Literarhistoriker der Zukunft, sondern auch — und vor Allem wohl — an den gebildeten Leser der Gegenwart hat der Herausgeber dieser Sammlung gedacht. Für diesen muß es ja einen besonderen Reiz haben, von den ersten Schlachten und Siegen seines Lieblingsdichters zu hören. Es muß ihm „interessant und erfreulich" zugleich sein, solches von verschiedenen Dichtern zu lesen, die er alle kennt und wohl oft mit seinem Lieblingsdichter verglichen hat. Irre ich nicht, so wird vielleicht darin der Hauptreiz dieser Sammlung für die gebildete Lesewelt liegen.

Wen würde es nicht interessiren, zu lesen, wie aus der Schularbeit des Untertertianers Theodor Fontane „Auf dem Schlachtfelde von Groß-Beeren" der Gedanke der „Wanderungen durch die Mark Brandenburg" hervorgewachsen ist? Wer würde nicht mit inniger Theilnahme den Mittheilungen folgen, die Hermann Lingg uns über die Entstehung seines Epos „Die Völkerwanderung" zu machen hat? Und wer ließe sich nicht willig in den Zauberbann der Muse Konrad Ferdinand Meyers fesseln, wenn dieser uns die Entstehung seines Erstlings „Huttens letzte Tage" mit unnachahmlicher Liebenswürdigkeit schildert? Und mit demselben Interesse wird der gebildete Leser allen übrigen Aufsätzen der Sammlung folgen, die außer den drei genannten noch sechzehn autobiographische Beiträge berühmter Dichter enthält.

Friedrich Spielhagen erzählt uns, wie die „Problematischen Naturen" entstanden, und seine literarische Beichte ist wie immer von ganz besonderem Interesse. Paul Heyse erzählt mit der ihm eigenen Grazie die Geschichte seiner ersten Märchen, die unter dem Titel „Jungbrunnen" 1850 zuerst erschienen sind. Marie von Ebner-Eschenbach schildert uns ein Kapitel aus ihren „Kinder- und Lehrjahren" und verräth uns dabei das Geheimniß ihres ersten Werkes, eines romantischen Dramas „Maria Stuart in Schottland". Ernst Wichert berichtet von seinen verschiedenen ersten Anläufen und von dem ersten seiner dramatischen Werke, das eine Bühnen-Aufführung erlebte; es führte den Titel: „Unser General York". Felix Dahn führt uns den ganzen Inhalt seines Erstlingswerkes „Harald und Theano" vor. Julius Wolff schildert anmuthig die Entstehung und die Schicksale seines „Tyll Eulenspiegel Redivivus". Ganz besonders aber werthvoll ist der Beitrag von Hans Hopfen: „Wie ich anfing und wie ich in die Literatur kam"; wir erhalten durch denselben wichtige Aufschlüsse über Emanuel Geibels Persönlichkeit und über die jüngere Münchener Dichterschule. Auch die Entstehungsgeschichte der prächtigen Novelle „Unter heißerer Sonne" von Wilhelm Jensen ist ohne Zweifel sehr interessant. Die Geschichte der „Egyptischen Königstochter" von Georg Ebers, des „Zlatorog" von Rudolf Baumbach, des humoristischen Epos „Schach der Königin" von Ernst Eckstein wird nicht weniger theilnahmsvolle Leser finden. Einer der werthvollsten Beiträge zu seiner Sammlung hat der Herausgeber selbst geliefert, indem er die Entstehungsgeschichte seiner „Juden von Barnow" in sehr eingehender Weise schilderte. Das ist mehr als ein autobiographisches Kapitel, das ist ein Stück Kulturgeschichte von tiefem Reiz und hohem Werth.

Auch die Beiträge jüngerer Schriftsteller zu diesem Sammelwerke sind nicht ohne Bedeutung. Viele werden sich gern von Richard Voß erzählen, wie er erst Landwirth und dann Schriftsteller wurde, oder von Ossip Schubin, welche Wandlungen und Wanderungen ihr erster Roman „Ehre" durchzumachen hatte, ehe er an das Tageslicht kam. Den Beschluß der Sammlung machen zwei reizende autobiographische Schilderungen von Hermann Sudermann und Ludwig Fulda.

Dies ist der Inhalt des Sammelwerkes, welches Franzos mit Eifer unternommen und mit großem Geschick durchgeführt hat. Hätte das Epitheton „Geschenkliteratur" nicht bereits einen gewissen Beigeschmack bekommen, so würde ich sagen: es giebt kein passenderes Festgeschenk für eine gebildete Familie, als dieses Buch, das in geschmackvoller Ausstattung (man braucht blos den Namen des Verlegers, Adolf Tietze in Leipzig, zu nennen) und mit den Bildnissen der Dichter aus derselben oder doch annähernd derselben Zeit geschmückt, die ihre Aufsätze behandeln, nunmehr vorliegt.

Fast alle diese Bilder haben einen gemeinsamen Zug, namentlich die der älteren Dichter: etwas schwärmerisch Sentimentales, Romantisches, Kraftgeniales. Auch fast alle ihre Schilderungen haben einen gemeinsamen Zug: ein leiser Ton von Wehmuth zieht durch dieselben, ein Hauch von Schwermuth liegt auf ihnen. Sehr begreiflich. Wer denkt nicht mit Wehmuth an seine erste Liebe, wen erfaßt nicht ein Gefühl von Schwermuth, wenn er an die Hoffnungen und Träume, an die Ideale und Irrthümer der Jugend zurückdenkt? „Ach, wie so bald verhallet der Reigen!"

Lokal-Nachrichten und Vermischtes.

Hofnachrichten. Der Kaiser, welcher die Nacht zum Sonntag im hiesigen Königlichen Schlosse verblieben war, kehrte gestern früh nach dem Neuen Palais zurück und begab sich am Nachmittag nach Neu-Gatersleben zur Jagd.

Der gestrige „silberne" Sonntag verdiente in keiner Weise den Schmeichelnamen, den man ihm gegeben hat. Der Himmel machte ein unendlich grämliches Gesicht, und unaufhörlich rieselte ein feiner Sprühregen hernieder, der eine höchst unbehagliche Stimmung erzeugte. Die Läden waren bis Abends 7 Uhr geöffnet, aber das schlechte Wetter hielt die Käufer zurück. Als sich dann Abends die Straßen etwas mehr belebten und die Ladeninhaber endlich einigen Zuspruch fanden, war die „Polizeistunde" gekommen und die Läden mußten geschlossen werden. Man hofft auf einen Ausgleich am nächsten Sonntag, aber es ist zu befürchten, daß die polizeiliche Bestimmung, wonach die Geschäfte auch am goldenen Sonntag nur bis 7 Uhr Abends geöffnet sein dürfen, störend in den Geschäftsverkehr eingreifen und manche Hoffnung vernichten werde. Das Publikum ist nun einmal daran gewöhnt, erst die späteren Nachmittagsstunden zu seinen Einkaufsgängen zu benutzen, und so sieht sich der Kaufmann in die bittere Nothwendigkeit versetzt, gerade in dem Moment die Thüren zu schließen, wo die Käufer sich einfinden. Die Polizei, die doch gerade mit dem praktischen Leben Fühlung haben sollte, scheint allein von diesen allbekannten Thatsachen nichts zu wissen, denn sonst würde sie nicht zu Maßregeln greifen, die zwar eine Wohlthat sein sollen, in Wirklichkeit aber eine Plage sind, unter der die Erwerbsthätigkeit schwer zu leiden hat.

Auf dem Weihnachtsmarkt herrschte zwar zeitweilig ein verhältnißmäßig reges Leben, aber es wurde kein sonderliches Geschäft gemacht. Man schreibt uns hierüber:

Am meisten gekauft wurde noch auf dem Belle-Alliance-platz und in den wenigen Buden an der Friedrichsbrücke, sowie bei den fliegenden Händlern am Alexanderplatz; am besuchtesten war der Weihnachtsmarkt in der Frankfurterstraße, am ödesten sah es auf dem Arkonaplatz aus. In den ersten Nachmittagsstunden brachten die Vorortbewohner und die Landleute aus der weiteren Umgebung, die recht zahlreich nach Berlin gekommen waren, den Händlern auf dem Weihnachtsmarkt noch einigen Absatz, als aber die Dämmerstunde hereinbrach, füllten sich zwar die Wege zwischen den Budenreihen mit zahlreichen Neugierigen, Kauflustige aber erschienen nur wenige, und von diesen wenigen wurde noch mancher durch das immer unfreundlicher sich gestaltende Wetter und durch den Schmutz, der sich vor Allem in der Frankfurter Allee recht unangenehm bemerkbar machte, vorzeitig wieder vom Weihnachtsmarkt hinweggetrieben. Ueber absolute Geschäftsstille hatten vor Allem die Pelzwaarenhändler zu klagen; an keiner der Kürschnerbuden haben wir bei stundenlangem Durchwandern der Reihen auch nur einen Kauflustigen gesehen. Auch die Wollwaarenhändler klagten bitter über mangelnde Kauflust; so lange nicht bittere Kälte die kleinen Leute zu Einkäufen zwingt, wird nichts gekauft. Nur Kleinigkeiten, wie billige Frauentücher, Handschuhe u. dergl. konnten die Wollwaarenhändler absetzen. In Puppen war das Geschäft nur schwach, Puppenhändler sind in diesem Jahre überhaupt auffällig wenig erschienen. Die Sattler waren recht unzufrieden, sie brauchen für ihre doch immerhin theuerern Artikel das bessere Publikum, das durch das schlechte Wetter fern gehalten wurde. Die Spielwaarenhändler konnten meist nur billige Sachen verkaufen, was über 50 Pfennige kostete, wurde als zu theuer zurückgewiesen. Dichter umlagert waren die Groschenbuden, sie hatten auch leidlichen Absatz. Pfefferkuchen wurde noch nicht viel gekauft, man ist vielfach gewöhnt, gerade Pfefferkuchen und dergleichen erst im letzten Augenblick einzukaufen. Gut gekauft wurde Christbaumschmuck. Neuheiten waren wenig zu bemerken. Die Hampelmännerjungen machten gute Geschäfte mit der „Familie Lehmann", ein Scherzartikel nach Art der Storchschnäbel. Ein Händler verkaufte Talmiketten für 60 Pfennig und gab Ring, Berloque und Shlipsnadel und „als Wickelpapier ein kalbledernes Portemonnaie" zu. Ein besonderes Gepräge erhielt der Weihnachtsmarkt noch durch die Rekruten, die in großen Schaaren nach dem Markt geführt wurden.

Wie uns ein Privat-Telegramm aus Meiningen meldet, dementirt das dortige Regierungsblatt die von Breslauer Zeitungen gebrachte Nachricht von der Ernennung des Erbprinzen zum kommandirenden General in Breslau.

Personalnachrichten. Wie aus Konstantinopel telegraphisch gemeldet wird, ist Fuad Pascha beauftragt, dem Kaiser von Rußland den Imtiaz-Orden und der Kaiserin den Großkordon des Schefakat-Ordens zu überbringen. — Der kaiserliche Gesandte im Haag, Graf zu Rantzau, ist vom Urlaub auf seinen Posten zurückgekehrt und hat die Geschäfte der Gesandtschaft wieder übernommen. — Der hiesige Gesandte der Republik Haiti, Delorme, ist von England, wohin er sich vor einiger Zeit im Auftrage seiner Regierung begeben hatte, nach Berlin zurückgekehrt und hat ebenfalls die Geschäfte der Gesandtschaft wieder übernommen. — Der Direktor der Kolonialabtheilung des Auswärtigen Amtes, Geheimrath Dr. Kayser, beabsichtigt, wie die Voss. Ztg. erfährt, während der Weihnachtsferien des Reichstages einen mehrwöchigen Erholungsurlaub nach der Riviera anzutreten. Während seiner Abwesenheit wird Geheimer Legationsrath Dr. Schwartzkoppen die Geschäfte der Kolonialabtheilung leiten. — Geheimer Justizrath Mix, Landgerichtsdirektor a. D. und Landschaftssyndikus, ist in Danzig im Alter von 77 Jahren gestorben. Bis zum Jahre 1879 stand er an der Spitze des dortigen Kommerz- und Admiralitätsgerichts; später war er Direktor am Landgericht daselbst.

Raum für die städtische Verwaltung! Nachdem der zur Vorberathung der Vorlage, betreffend den Ankauf von Grundstücken behufs Erwerbung eines neuen großen Verwaltungsgebäudes, von der Stadtverordneten-Versammlung gewählte Ausschuß seine Berathung „vorläufig" beendet hat, ist von Seiten des Magistrats den Stadtverordneten folgende — mit den Beschlüssen des Ausschusses übereinstimmende — Vorlage unterbreitet worden:

„Dem Ausschußantrage gemäß bittet der Magistrat wie folgt zu beschließen:

Die Stadtverordnetenversammlung erklärt sich damit einverstanden, daß die Grundstücke Judenstraße 35, 36, 37 für den Gesammtpreis von 615,000 Mark und Judenstraße 38, 39 für den Gesammtpreis von 955,000 Mark für die hiesige Stadtgemeinde angekauft und die Kaufgelder, Stempel-, Gerichts- ꝛc. Kosten aus dem Grundstücks-Erwerbungsfonds entnommen werden.

Durch den Ankauf dieser Grundstücke soll das dringendste Raumbedürfniß der nächsten Zeit gedeckt werden, wobei in Betracht gezogen wird, daß bei Erbauung eines neuen großen Verwaltungsgebäudes ein Zeitraum von mindestens fünf Jahren vergehen würde, bevor dasselbe mit Büreaus ꝛc. belegt werden könnte, und daß bis dahin für die stetig wachsende Verwaltung Raum ohnehin geschafft werden müßte.

Der Magistrat betont noch ausdrücklich, daß die Frage der Errichtung eines neuen großen Verwaltungsgebäudes von dem Ankaufe der erwähnten Grundstücke vollständig unabhängig bleibt, insbesondere solle mit diesem Ankauf der Entscheidung über die Wahl des Bauplatzes für ein künftiges Verwaltungsgebäude in keiner Weise vorgegriffen werden. — Da die Schlußscheine, durch welche der Ankauf der betreffenden Grundstücke zu dem bezeichneten Preise gesichert wird, am 22. d. M. ablaufen, so wird sich die Stadtverordneten-Versammlung über diese Vorlage schon in ihrer nächsten Sitzung schlüssig machen müssen.

Berliner Ausstellung 1896. Die Interessenten der Gruppe für Gartenbau hielten am Sonnabend Abend in den Räumen des Klubs der Landwirthe unter dem Vorsitz des Herrn Oekonomierath Späth eine Versammlung ab. Es ist bekanntlich schon früher beschlossen worden, auswärtige Gärtner und Vereine zur Beschickung der Ausstellung nicht zuzulassen, damit derselben der Charakter einer Berliner Ausstellung gewahrt bleibe. Für die Zulassung von Ausstellern wurde eine Zone festgesetzt, die bis Potsdam reicht und gleich weit gelegene Orte in sich schließt. Als Ausstellungsobjekte werden nach dem Programm zugelassen alle Erzeugnisse des Gartenbaues und seine Hilfsmittel, die durch die Aussteller in Berlin und Umgegend gezüchtet und erzeugt sind und sich in ausstellungsfähigem Zustand befinden, nicht selbst gezüchtete Pflanzen nur nach einjährigem Besitz. Ferner bestimmt das Programm: Für lebende Pflanzen, Obst, abgeschnittene Blumen und Arrangements aus diesen

wird keine Platzmiethe erhoben, dagegen ist für getrocknete Blumen und Pflanzen, Sämereien, Blumenzwiebeln u. s. w., überhaupt alle technischen Leistungen Platzmiethe zu zahlen. Gewächshäuser 2c., die den Ausstellern zur Benutzung zur Verfügung gestellt und vor Beginn der Ausstellung fertig übergeben werden, sind ebenfalls von der Platzmiethe frei. Ueber die freie Ausstellung wissenschaftlichen Charakters entscheidet der geschäftsführende Ausschuß auf Antrag des Gruppenvorstandes.

Herr Geheimrath Wittmark theilte mit, daß sich die landwirthschaftliche Hochschule und die technische Hochschule an der Ausstellung nicht betheiligen werden, indeß ist es den Lehrern dieser Institute freigestellt, privatim auszustellen. — Für gedeckte Hallen ist ein Flächenraum von 450 Quadratmeter vorgesehen, es werden indeß außerdem Gewächshäuser in größerer Zahl errichtet werden.

Es liegen zahlreiche provisorische Anmeldungen vor, die spätestens bis Ende dieses Monats in definitive umgewandelt werden müssen. Bezüglich der Anpflanzungen, mit denen bald begonnen werden soll, haben sich die Aussteller an den städtischen Obergärtner Herrn Hampel zu wenden, der als Beirath zu der Gruppe designirt ist.

Verschwunden ist seit dem 14. d. Mts. der „Bankier" August Alexander unter Hinterlassung zahlreicher „Leidtragenden". Alexander, der englischer Unterthan ist, war im September d. J. aus London nach Berlin gekommen und hat in der Kaiser Wilhelmstraße 4 ein Geschäft eingerichtet und in der Weise betrieben, daß er durch Zeitungsinserate Kunden suchte. In den von ihm versandten Prospekten verlangte er Einlagen von mindestens 50 Mark. Mit der Gesammtheit der gezahlten Gelder wollte er an der Börse spekuliren und einen betreffenden Gewinnantheil an seine Kunden abführen. Es ist ihm gelungen, ungefähr 140 Personen mit Einlagen von insgesammt 25,000 Mark zu erhalten. Mit diesem Gelde hat er an der Londoner Börse in amerikanischen Eisenbahnaktien spekulirt und zwar im Anfange angeblich mit günstigem Erfolge. Seine Kunden haben nämlich in den Monaten Oktober und November bei einer Einlage von 100 Mark 9—10 Mark Gewinnantheil ausgezahlt erhalten. Nachdem er nun am 14. d. Mts. einen Kassenbestand in Höhe von 2300 Mark an sich genommen und sein Guthaben bei der Darmstädter Bank im Betrage von 14,000 Mark abgehoben hatte, ist er unsichtbar geworden.

Ein Fuchshengst mit weißen Hinterbeinen und Blesse, der bei dem Trainer Sopp in Hoppegarten eingestellt war, und von dort desertirt ist, hat im benachbarten Klein-Schönbeck einem biedern Bauer argen Schreck eingejagt. Als der besagte Landmann Nachts aus fideler Gesellschaft kommend seiner Wohnung zusteuerte, sah er plötzlich vor seinem Hausthor ein fremdartiges lebendes Wesen, das, als es seiner ansichtig wurde, auf ihn zusprang. In seiner Angst hielt der Bauer das Thier, den desertirten Hengst, für einen Bären, ergriff schleunigst das Hasenpanier und flüchtete sich über die Mauer des Kirchhofs, von wo er gruselnd auf Umwegen und durch die Hinterthür sein Gehöft erreichte. Der Deserteur ist inzwischen eingefangen und nach Hoppegarten zurückgebracht worden.

Die Anarchistenversammlung, welche am gestrigen Sonntag Vormittag in den Viktoriasälen (Germanstraße zu Rixdorf) stattfinden sollte, und in welcher Maallarbeiter Lepsin über das Knebelungsgesetz sprechen wollte, wurde nicht abgehalten. Der Einberufer dieser Versammlung, der Tischler Wardenke, der als Redakteur am „Sozialist" thätig war, ist nämlich am Sonnabend früh um 1/5 Uhr in seiner zu Rixdorf belegenen Wohnung verhaftet worden. Die Festnahme soll mit der letzten Beschlagnahme des genannten Blattes in Verbindung stehen.

Jaffa zerstört. Wie aus Jerusalem gemeldet wird, hat ein mehrere Tage andauernder Sturmregen, der über die Hafenstadt Jaffa niederging, diese fast gänzlich zerstört. Zwölf Häuser sind schon zusammengestürzt, während mehr als fünfzig dem Zusammenbruch nahe sind. In den Fluthen haben auch mehrere Bewohner der Stadt ihren Tod gefunden.

Burdeaus Leichenfeier.

(Telegramm des Berliner Tageblatts.)

□ **Paris,** 16. Dezember.

Ein feiner, kalter Regen, der von 7 Uhr Morgens unablässig fiel, beeinträchtigte Burdeaus Leichenfeier. Trotz der frühen Morgenstunde versammelten sich in der Nähe des „Palais Bourbon" (Deputirtenkammer) zahlreiche Neugierige, die durch Schutzleute in Ordnung gehalten wurden. Die Vermiether von Leitern und sonstigen improvisirten Tribünen machten jedoch schlechte Geschäfte.

Ueber die Konkordiabrücke erhalten nur die mit Karten versehenen Eingeladenen Zutritt. Die Hauptfassade des „Palais Bourbon" ist in imposanter Weise geschmückt. Die hohen Säulen des im griechischen Tempelstil erbauten Gebäudes sind ganz mit schwarzem Tuch, das mit Silberborten geziert ist, verkleidet. Die fünf großen Thore der Hauptfassade sind in gleicher Art schwarz verhängt und mit Bündeln von Trikoloren dekorirt.

Burdeaus Sarg ist in früher Morgenstunde in den nach der Rückseite des Palais gelegenen Ehrenhof getragen worden, wo ein hoher Katafalk inmitten der hufeisenförmigen Terrasse errichtet war. Die Balustrade der Terrasse, sowie das angrenzende Mauerwerk ist bis zu neun Meter Höhe ganz schwarz verkleidet. Vor dem Sarg steht die Rednertribüne.

Außer Randleisten mit dem Anfangsbuchstaben B, des Namens des Verstorbenen, und den üblichen Initialen der Republik ist grünes Blattwerk zur Dekoration des ernsten Raumes verwendet.

Die Geladenen versammelten sich in den nach dem Ehrenhof zu gelegenen Saal, der den Namen Casimir-Perier trägt, wo der Sohn und der Stiefsohn des Verstorbenen die Ehrengäste empfangen. Sämmtliche staatlichen Körperschaften, das gesammte diplomatische Korps und viele Privatdeputationen bilden das sehr zahlreiche Publikum.

Ein viertel nach neun Uhr verkünden Kommandorufe der die Ehrenwache bildenden Truppen das Nahen des Präsidenten der Republik. Trotz des Ceremonialgesetzes, welches die Betheiligung des Präsidenten der Republik eigentlich untersagt, sowie trotz des ausgesprochenen freimaurerischen Charakters der Ceremonie hatte Casimir-Perier, der ein gläubiger Katholik ist, es sich nicht nehmen lassen, seinem Freunde Burdeau die letzten Ehren zu erweisen.

Eine volle Stunde lang stand erbarhaupt im Regen, nur nothdürftig von dem von einem seiner Sekretäre gehaltenen Schirm beschützt, der Rednertribüne gerade gegenüber. Hinter ihm etwa zweihundert Personen mit Regenschirmen, während die übrigen geladenen Gäste im Saal „Casimir-Perier" und den angrenzenden Sälen verweilten.

Nachdem der Vizepräsident der Kammer de Mahy, der Präsident des Ministerraths Dupuy, Vizepräsident des Senats Demole (für den erkrankten Challemel Lacour) und die übrigen Redner gesprochen hatten, begab sich Casimir-Perier ins Elysee zurück, während die Anwesenden sich zum Leichenkondukt formirten, welcher, den Kirchhof Père Lachaise, den Weg über die großen Boulevards nehmend, erst um ein Viertel nach zwölf Uhr erreichte. Hinter einer Eskorte von Kürassieren, Infanterie und Jägern kamen die zahlreichen Kränze, geleitet von Huissiers der Kammer; dann die Musik der Garde nationale, die den Chopinschen Trauermarsch spielte; dann der sechsspännige Leichenwagen, derselbe, der Carnot zum Pantheon gebracht hatte, und auf ihm Burdeaus Sarg, von einer einfachen Trikolore bedeckt. Hinter dem Sarg wurden die Dekorationen des Verstorbenen getragen. Geleitet von General Berruyer, vom Hause des Präsidenten der Republik, folgten der Sohn und der Stiefsohn Burdeaus sowie die übrigen Familienmitglieder, dann der Vizepräsident des Senats, sein Kollege von der Kammer, das Ministerium und alle Körperschaften nach der ihnen angewiesenen Rangordnung. Auf dem langen Weg, den der Zug zurücklegte, hatte sich in Folge des schlechten Wetters verhältnißmäßig nur wenig Publikum angesammelt. Zwischenfälle kamen nicht vor. Die Feier war erst gegen 1 Uhr zu Ende.

Die Diktatur in Rom.

Rom, 16. Dezember. (W. T. B.) Die der Opposition angehörenden Deputirten hielten heute Nachmittag in einem der Säle des Kammergebäudes eine Privatversammlung ab unter dem Vorsitze di Rudinis, dem Brin, Cavallotti und Zanardelli zur Seite standen. Die Versammlung beschloß, di Rudini, Brin, Cavallotti und Zanardelli zu beauftragen, gegen die Vertagung der Session einen Protest abzufassen.

Rom, 16. Dezember. (W. T. B.) An der heutigen Versammlung der Opposition im Kammergebäude nahmen ungefähr 150 Deputirte Theil. Di Rudini sprach im Verlaufe der Sitzung die Absicht aus, vor seinen Wählern gegen die Vertagung der Session zu protestiren.

Die „Riforma" bespricht die heutige Versammlung der oppositionellen Abgeordneten und sagt, die Opposition verlange augenscheinlich die Intervention eines Richters über ihr Verhalten und das der Regierung. Dieser Richter könne nur das Land sein, und darin sei sie — die Riforma — völlig mit der Opposition einverstanden.

Durch ein Dekret vom heutigen Tage sind alle Polizeioffiziere, welche in den Prozeß wegen Beiseiteschaffung von Dokumenten der Banca Romana verwickelt sind, für unbestimmte Zeit unter Einbehaltung ihres Gehaltes vom Amte suspendirt worden.

Telegramme des Berliner Tageblatts.

□ **Bern,** 16. Dezember. **(Privat-Telegramm.)** Zwischen dem vom Syndikat der schweizerischen Zeitungen gegründeten Depeschenbüreau und der Pariser Agentur Havas ist nun eine Verständigung eingetreten, kraft welcher die Agentur Havas ihr Büreau in Genf aufhebt und die Besorgung des Depeschendienstes der genannten Schweizer Agentur übergiebt. (Es ist danach vorauszusehen, daß das schweizerische Büreau als Gegenleistung von Paris aus mit Nachrichten versehen werden wird, was als eine recht bedeutliche Beeinflussung der schweizerischen Presse im französischen Sinne aufgefaßt werden müßte. Die Red. d. B. T.)

Yokohama, 16. Dezember. (W. T. B.) Die Japaner griffen am 14. d. bei Feng-Huang-Tscheng 4000. Chinesen an und schlugen dieselben in die Flucht. Bei der Verfolgung nahmen die Japaner den Chinesen vier Kanonen ab und machten mehrere Chinesen zu Gefangenen. Auf Seiten der Japaner betrugen die Verluste drei verwundete Offiziere und etwa 70 todte oder verwundete Soldaten.

Hannover, 16. Dezember. (W. T. B.) Wie der „Hannoversche Courier" erfährt, ist der Landgerichtspräsident Krah in Flensburg zum Präsidenten des Oberlandesgerichts in Celle ernannt worden.

□ **Hildburghausen,** 16. Dezember. **(Privat-Telegramm.)** Kommerzienrath Simon, Vorsitzender der hiesigen Handelskammer, ist gestorben.

Ansbach, 16. Dezember. **(Privat-Telegramm.)** Wegen Unregelmäßigkeiten wurde der Postdirektor vom Dienst suspendirt.

Bonn, 16. Dezember. (W. T. B.) Die Verhandlung vor der hiesigen Strafkammer wegen Einsturz des Neubaues am Hotel „Zum Drachen" in Königswinter, durch welchen feuerzeit fünf Arbeiter das Leben einbüßten, endigte, wie der „Generalanzeiger" meldet, mit Verurtheilung des Bauherrn Wagner aus Königswinter zu einem Jahr und des Architekten Seché aus Köln zu vier Monaten Gefängniß.

Freiburg i. Schl., 16. Dezember. **(Privat-Telegramm.)** In Harthau bei Salzbrunn starb der Lehrer Soehnel an Vergiftung, indem er statt Salz Arsenik gebrauchte.

HANDELS-ZEITUNG.

Ein Spiritus-Projekt. In Ergänzung der Mittheilungen unserer Nummer vom Sonnabend Abend haben wir noch Folgendes zu erwähnen. Die Firma Julius Lachmann in Hamburg hat, gestützt auf die Kur- und Neumärkische Ritterschaftliche Darlehnskasse und das Bankhaus Robert Warschauer & Co. — die Aufforderung an die Brennereibesitzer Deutschlands zur Aufbringung des für das Projekt nothwendigen Fonds von 750,000 M. erlassen, nachdem ein Vertrag abgeschlossen worden ist, der vom Vorsitzenden des Vereins der Spiritusfabrikanten in Deutschland genehmigt ist. Nach diesem Vertrage verpflichtet sich die Firma Lachmann in Hamburg zum Bezuge von 10 Millionen Liter Spiritus in den Hauptproduktions-Monaten Januar, Februar, März, April und zur Hebung der Preise für Locospiritus in Berlin für diese Zeit auf 35 M.: sie soll nach Erfüllung dieser letzteren Verpflichtung 7500 M. per Börsentag erhalten, während dem Brennereigewerbe eine tägliche Mehreinnahme von ca. 40,000 M. zugeführt wird.

Dortmund, 15. Dezember. In der heutigen Gewerken-Versammlung der „Ver. Westfalia" wurde eine Zubusse von einer Million Mark zum Ausbau des neuen Schachtes Kaiserstuhl II einstimmig bewilligt. Es sind in vier Vierteln, fällig am 1. Februar. 1. Mai, 1. August und 1. November, für den Kux 1000 M. zu zahlen. — Zum Abschluss eines Lösungsvertrages mit der Gewerkschaft „Tremonia" wählte man eine Kommission, da der vorgelegte Vertrag mancherlei Bedenken wachgerufen hatte. Die von der „Köln. Ztg." gebrachte Mittheilung (s. unsere gestrige Morgennummer) über die Verhandlungen zwischen der „Gelsenkirchener Bergwerks-Gesellschaft" und der Gewerkschaft „Ver. Westfalia" beruhen auf Aeusserungen des Direktor Hilbeck. Herr Direktor Heuer schätzte den zukünftigen Werth der Zeche „Westfalia" auf 10 Millionen Mark.

⊙ **Provinzial-Aktien-Bank des Grossherzogthums Posen.** Die Verwaltung schätzt die Dividende für 1894 auf 4½ pCt. (gegen 5½ pCt. für 1893).

Petersburg, 16. Dezember. (W. T. B.) Der „Wjestnik finanssow" veröffentlicht heute die Resultate der Subskription auf die neue russische Anleihe. In Paris wurden 12 Milliarden Francs gezeichnet, die Anleihe wurde also dort 30 Mal gedeckt; in ganz Frankreich wurde die Anleihe 60 Mal gedeckt. Die Repartitionsquote beträgt 1,75 pCt. In Berlin wurde die Anleihe 10 Mal gezeichnet, die Repartitionsquote beträgt 1,5 pCt. In London wurden 25 Millionen Pfund Sterling gezeichnet, worauf die Subskription bei dem kolossalen Andrange geschlossen wurde. In Petersburg wurde die Anleihe 3½ Mal gedeckt; die Repartitionsquote beträgt 1,2 pCt. In Russland wurden im Ganzen beinahe 5 Milliarden gezeichnet, die Repartitionsquote beträgt zwischen 1,2 und 1,75 pCt. Das Blatt findet besonders beachtenswerth die grosse Theilnahme des Publikums und sagt, die Resultate der neuen Anleihe übertreffen alle russischen inneren Anleihen und ragen überhaupt unter allen Anleihen, auch der kreditfestesten Staaten hervor.

Der Einlösungskurs für österreichische Silberkupons wurde auf 164 M. erhöht.

Wien, 15. Dezember. (W. T. B.) Ein Communiqué der Unionbank stellt fest, dass die Subskription auf die 3 proz. Prioritäten der österreichischen Lokalbahn in Oesterreich, Deutschland und Holland einen grossen Erfolg hatte.

Rom, 15. Dezember. Deputirtenkammer. Ponti fragte an, ob die Regierung sich gemäss ihrer im Senate abgegebenen Versicherung dazu verstehe, für eine authentische Erklärung über die von dem Schuldner übernommene Verpflichtung zur Zahlung der Ricchezza Mobile zu sorgen. Der Finanzminister Boselli erklärte, die Regierung halte nach wie vor jeden Zweifel hinsichtlich der Auslegung des Gesetzes für unmöglich. Die Steuer falle dem Gläubiger zur Last, es sei denn, dass der Schuldner sich deutlich erklärt habe, dieselbe tragen zu wollen. Der Senat habe sich dieser Auslegung angeschlossen; die Gemeinderäthe von Bologna und der Provinz Turin sowie die Südbahnen hätten sich angeschlossen; andere hätten den Betrag, den die Erhöhung ausmache, hinterlegt. Hinsichtlich der Anleihe der Stadt Rom sei für eine unverkürzte Zahlung Vorsorge getroffen. Er, der Minister, glaube nicht, dass die Gerichte sich für eine Auslegung entscheiden würden, die von dem Buchstaben und dem Geiste des Gesetzes verschieden sei. Die Regierung verharre auf dem, was sie erklärt habe. Gegenwärtig sei kein Gesetz nothwendig, welches ja den Gläubiger in keinem Falle von der Verpflichtung der Steuerzahlung entbinden würde, so lange nicht eine gegentheilige Abmachung getroffen sei. Er hoffe, dass Diejenigen, die noch nicht für das Gesetz seien, sich für dasselbe erklären würden, aus Fürsorge für ihren eigenen Kredit.

Athen, 16. Dezember. (W. T. B.) Die Regierung hat der Kammer einen Gesetzentwurf vorgelegt, demzufolge ein Theil der Rosinenernte, welcher den Marktbedarf übersteigt, zurückgehalten werden soll. Das Schicksal der Vorlage ist ungewiss.

Betriebs-Ausweise.

Alt-Damm-Colberger Eisenbahn. November 57,238 Mark (— 3575), seit 1. April 540,188 M. (+ 4413).

Crefelder Eisenbahn November 34,215 M.; seit 1. April 268,067 M. (— 2051).

Verkehrs-Nachrichten.

Neuester Bericht des Norddeutschen Lloyd. Reichspostdampfer „Gera" ist am 14. Dezember von Bremen in Singapore eingetroffen. Reichspostdampfer „Sachsen", von Ostasien heimkehrend, setzte am 15. Dezember die Reise von Singapore nach Bremen fort.

London, 15. Dezember. (W. T. B.) Der Castle-Dampfer „Grantully Castle" ist heute auf der Ausreise von London abgegangen. Der Castle-Dampfer „Roslin Castle" ist Freitag auf der Ausreise in Durban (Natal) angekommen.

Buenos Ayres, 15. Dezember. Goldagio 253.

Newyork, 15. Dezember. Der Werth der in der vergangenen Woche eingeführten Waaren betrug 11,083,936 Dollars gegen 10,231,809 Dollars in der Vorwoche, davon für Stoffe 2,063,077 Dollars gegen 2,285,458 Dollars in der Vorwoche.

Newyork, 15. Dezember. Weizen eröffnete stetig, dann einige Zeit etwas steigend, später trat in Folge grosser Zunahme der Lagervorräthe im Nordwesten Reaktion und Abschwächung ein. Schluss träge. — Mais schwächte sich nach Eröffnung etwas ab, erholte sich jedoch später auf Berichte über Regenwetter und erwartete Abnahme der Ankünfte. Schluss fest.

Chicago, 15. Dezember. Weizen schwächte sich nach Eröffnung etwas ab auf unerhebliche Nachfrage für den wöchentlichen Export und in Folge günstigen Wetters, sowie auf unerwartete Zunahme in den sichtbaren Vorräthen; später trat in Folge abnehmender Ankünfte in den Westhäfen Erholung ein. Schluss stetig. — Mais durchweg steigend in Folge Abnahme der für kontraktliche Lieferungen verfügbaren Vorräthe, sowie auf Berichte von ungünstiger Witterung. Schluss fest.

Buenos-Aires, 13. Dezember. Wolle. (Kabeltelegramm von H. Fuhrmann & Co., mitgetheilt durch Joh. Dan. Fuhrmann in Berlin.) In Folge heftiger Goldschwankungen sind Geschäfte, sowie Notirungen schwierig. Wir glauben kaufen zu können: Kammwolle für gutes zweifach Zephir Frs. 3,00 = M. 2,45, Mittelwolle für Kontrakt B Frs. 2,95 = M. 2,40

Feuilleton.

O. N.-H. Ein neues Stück von Adolf Wilbrandt sah gestern Abend im Königlichen Schauspielhause zum ersten Mal das Licht der Lampen. Es hieß „Der Königsbote", Schauspiel in drei Aufzügen, und behandelt eine uns Altnordische übertragene Variation von Schillers Bürgschaft. Ingimund, der Jarl von Raumsdal ist der mächtigste Häuptling in Norwegen, der an den alten Göttern Walhalls und an seiner territorialen Unabhängigkeit festhält. Den neuen Christengott, den sein König Olaf II. bekennt, mag er ebensowenig anzuerkennen, wie diesen König selbst. Der König aber, Staatsmann und Civilisator, gedenkt zunächst den alten Häuptling auf friedliche Weise zu gewinnen; er sendet Otfried zu ihm, den Königsboten, einen jungen Deutschen, jung, aber beredt, klug und edel, und geschaffen, die Herzen zu gewinnen. Und in der That schmilzt vor seiner milden und festen Haltung des barbarischen Alten Wickingertrotz. Da ereignet sich ein verhängnißvoller Zwischenfall. Wolfhart kommt nach Raumsdal über Nacht; bei Helga, Ingimunds Tochter, schleicht er ein, um sie zu entführen. Wolfhart ist des Königsboten Herzensfreund, aber er ist auch des alten Häuptlings Herzensfeind. Tollkühn ist sein Streich, hier einzubrechen; kein Zweifel, wird er betroffen, so geht's ihm ans Leben, und wird des Königsboten Mitwisserschaft offenbar, so ist der Königsbote kompromittirt, seine Mission gescheitert und des Königs Werk geschädigt. Von einer Dienerin werden Wolfhart und Helga, das liebende Paar, verrathen. Aber Otfried, der Königsbote, verhilft Wolfhart zur Flucht und nimmt die Schuld auf sich. Sein heldenhaftes Opfer erscheint noch dadurch größer, daß auch er heimlich Helga liebt. An den Schandpfahl wird er gebunden und muß schnöden Spott, ja thätliche Mißhandlung sogar über sich ergehen lassen. Da, als es zum Aeußersten kommen will, erscheint Wolfhart wieder auf der Szene. Als er gerade im Begriff stand, als Flüchtiger sich einzuschiffen, hörte er von vorübergehenden, daß jetzt Otfried den Schandpfahl besteige, wie Mörös bei Schiller hört: „Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen." Eiligst kehrt er um und stellt sich der Berserkerwuth seines Todfeindes, um seinen Freund von der Schmach, die er um seinetwillen erleidet, zu befreien. Diesem Edelmuth ist der Zorn des nordischen Thrannen nicht gewachsen. Er schließt sie in seine Arme und ruft: Ich sei, gewährt mir die Bitte, in eurem Bunde der Dritte.

Unnöthig zu erwähnen, daß Wolfhart seine Helga bekommt, und der alte Ingimund Christ wird und seinen Raumsdalschen Partikularismus aufgiebt.

Diese in freundliche Verse gefaßte Mär aus Sagenland — aus einem kulturhistorischen, wie aus einem ästhetischen Sagenland — mit ihrer gebildeten Sprache und ihren edlen Gefühlen mit ihrer geschickten Komposition und ihrer behaglichen Wärme übte auf das zahlreich versammelte Sonntagspublikum eine starke sympathische Wirkung aus. Nach dem zweiten Akt erschien Herr Oberregisseur Grube, um für den Dichter zu danken; nach dem dritten Akte gleichfalls. Die Aufführung war frisch, warm und anheimelnd. Herr Matkowsky spielte natürlich den Königsboten: gleich voll und inbrünstig strömte er die Gefühle des wackeren Degens, des weltlicher Weisheit vollen Rathgebers und des unschuldig leidenden Christen und Freundes aus — wer mag so gut, wie Matkowsky, einen feurigen idealen Jüngling zu verkörpern, wie ihn die vergoldende Phantasie eines weltflüchtigen Dichters in holdem Träumen spinnt? Die freundliche Wildheit der in Rostocker Patrizierhäusern geborenen Recken am Hofe Ingimunds bot den Herren Molenar, Kahle, Keßler und Arndt nur dankbare Aufgaben. Selbst Herrn Molenars Häuptling Ingimund, der zu Zeiten mit der viel gefürchteten Berserkerwuth zu drohen hat, durfte sich bei allem gebotenen Mähnenschütteln, doch stets wieder durch wahrhaft humane Gemüthszüge, wie sie das klassische Gymnasium in germanische Seelen pflanzt, unserer Sympathie würdig zeigen. Nicht minder standen die edlen Frauen auf der Höhe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts; kein Zug erinnerte an die, man darf wohl sagen, unweibliche Rauheit, mit der zum Beispiel Ibsen seine Nordlandsweiber in der „Nordischen Heerschau" ausgestattet hat. Sowohl Fräulein Lindner als liebende Helga, als auch Frau v. Hochenburger, die verräterische „Zofe", trugen ihre Weiblichkeit mit Würde; beide jedoch übertraf Frau Stollberg als Hausfrau Thordis, die hier, als gut bürgerliche Beschließerin, eine viel bessere Figur machte, denn als Heroine. Vorzugsweise aber war es die bald zarte, bald starke Anmuth der Wilbrandtschen Sprache, die das Publikum gefangen nahm.

Dem „Königsboten" ging Professor Emil Tauberts schwungvolle Festdichtung auf Gustav Adolf voran, begleitet von zwei lebenden Bildern, aus Gustav Adolfs Geschichte. Vor acht Tagen waren sie dem „Neuen Herrn" auf Wunsch des Kaisers vorangegangen. Auch gestern wurden sie auf Wunsch des Kaisers wiederholt. Die Vorstellung wurde, da er sich angesagt hatte, auf acht Uhr zurückgerückt. Aber er kam nicht. Beide Hoflogen blieben leer.

Verantwortlich für den politischen Theil: Ernst Grüttefien; für den Handelstheil: J. Wiener; für Lokales, Vermischtes und Gerichts-Zeitung: Sig. Perl; für das Feuilleton: Fritz Engel; für den übrigen redaktionellen Theil: Karl Günther; für die Inserate: O. Gießmann. Sämmtlich in Berlin.

Theater * Concerte Vergnügungen

Königl. Schauspiele.

Montag. **Opernhaus.** 268. Vorst. **Rigoletto.** Oper in 4 Akten v. Verdi. Anfang 7½ Uhr.
Schauspielhaus. 281. Vorstellung. **Wie die Alten sungen.** Lustspiel in 4 Aufz. v. Karl Niemann. Anf. 7½ Uhr.
Dienstag. **Opernhaus.** 269. Vorstell. **Hänsel und Gretel.** Märchenspiel in 3 Bild. v. E. Humperdinck. Hierauf: **Carneval.** Ballet-Burleske. Anf. 7½ U.
Schauspielhaus. 282. Vorstellung. **Halali.** Lustspiel in vier Aufzügen von R. Skowronnek. Hierauf: **Militärfromm.** Genrebild in 1 Aufzug von G. v. Moser u. Thilo v. Trotha. Anfang 7½ Uhr.

Deutsches Theater.
Montag: **Blau. Cyprienne.**
Dienstag: **Die Weber.**

Lessing-Theater.
Montag: **Zweiter und vorletzter Duse-Abend. La locandiera. Cavalleria rusticana.** Parquet 8 Mark.
Dienstag: **Dritter und letzter Duse-Abend. Heimath. (Casa paterna).** Parquet 8 Mark.
Mittwoch: **Zwei Wappen.**

Berliner Theater.
Montag: **Heimgefunden.**
Dienstag: **Madame Sans-Gêne.** (Jenny Groß.)

Residenz-Theater.
Montag) **Der Unterpräfect.**
Dienstag) **Villa Vielliebchen.**
Mittwoch) Anfang ½8 Uhr.

Neues Theater.
Montag. 14. Abonn.-Vorstell. **Andrea.**
Dienstag: **Figaros Hochzeit.**

Theater Unter d. Linden.
Der lustige Krieg.
Tanzdivertissement. Anfang ½8 Uhr.
Sonnab., 22. Dezember: **Boccaccio** von Franz v. Suppé.

Friedrich-Wilhelmstädtisch. Theater.
Pariser Leben. Anf. ½8 Uhr.
Sonntag. d. 23. Dezember: **Orpheus in der Unterwelt.** 4 große Ballets.

Schiller-Theater (Wallner-Theater).
Mont., 17. Dezbr., Ab. 8 Uhr: **Krieg im Frieden.**

Central-Theater (Alte Jakobstraße 30.)
O, diese Berliner!

Belle-Alliance-Theater.
Abends 7½ Uhr: **Weihnachtsmärch. Das Wunderhorn.**
Dienstag: **Das Wunderhorn.**
Mittwoch 5 Uhr: **Das Wunderhorn.**

Apollo-Theater.
Neues Dezember-Progr.
10 Debuts.

Reichshallen-Theater.
Großartiges Weihnachts-Progr. Die 6jähr. kleine Magierin Melanie. Stürmische Heiterkeit der Weihnachts-Pantomime: **Yvette.**
Die schöne Luciana! Das tanzende Clavier. Das reizende Gilbert-Seymour-Quintett. Das Riesen-Programm umfaßt 40 erste Artisten. Anfang 7½ Uhr, Sonntag 7 Uhr.

Wintergarten.
Méaly.
Barrisons. Menotti. Marlo u. Dunham. Gebr. Schwarz u. s. w.
Anfang 7½ Uhr. Sonntags 7 Uhr.

American-Theater.
Neu! **Treptow od. Witzleben.**
Posse mit Gesang v. Ely.
Jed. Abend unter jubelndem Beifall die
Reezenburg
mit **Bendix** als **Schuster Pappe.**

Circus G. Schumann.
Friedrich Karl-Ufer.
Täglich: Abends 7½ Uhr:
Texas Jack's American Prairie Life Show.
Illustrationen aus dem Amerikanischen Plantagen- und Prairieleben.

Ben-Ali-Bey,
Unter den Linden 21.
Indische und ägyptische
Magie.
Anf. 7½ Uhr. Preise d. Sitze 3, 2 u. 1 M. Vorverkauf i. Invalidendank u. a. d. Kasse.

Circus Renz
(Carlstrasse).
Montag, den 17. Dezember, Abends 7½ Uhr:
Concurrenz-Gala-Vorstellung.
Wettstreit d. hervorragendsten Künstler und Künstlerinnen, jede Nummer doppelt besetzt. Nut. And.: **Grande Quadrille de la haute équitation,** ger. v. 6 Damen u. 6 Herren. D. ostpr. Hengst **Edinburgh** u. **Monstre-Tableau von 60 Pferden,** vorges. v. Herrn **R. Renz.** Doppelvoltige d. Herren **Fassio** u. **Gustav.** Doppel-Jonglerie v. Miß **Agnes** u. Mr. **Alfred.** D. phänomenale **Handequilibrist Mr. Jules Keller.** Mr. **Lavater Lee.** Gebr. **Billand** ꝛc. Zum Schluß:
Tjo Ni En.
Neue Musikeinlagen, **Poa ma** (gr. Pferdespringen), neue überraschende Lichteffekte.
Dienstag: **Tjo Ni En.**
Fr. Renz, Commissionsrath.

Gebrüd. Richter-Theater.
Der Millionen-Schuster.

Berliner Aquarium.
Unter den Linden 68a, Ecke der Schadowstrasse, Eingang Schadowstr. 14.
Eintrittspreis
1 Mark.
Reichhaltige Ausstellung von Land- und Seethieren, wie Affen, Riesenschlangen, Krokodile, Hai- und Tintenfische etc.

Concert-Haus.
Karl Meyder-Concert.

Genuine Caloric Punch
echt schwedischer Punsch von
J. Cederlunds Söner Stockholm
Filiale für Deutschland:
Lübeck, Gr. Burgstr. 26
Generalagent für Deutschland und Oesterreich-Ungarn:
George Pflümer, Hameln a. W.

Schöne Oelgemälde,
Orig. mod. Meister, **sehr billig** abzugeben. Wallnertheaterstrasse 38, II links. 9—3. *

Soeben erschien
Bismarcks Nachfolger.
Roman von
Theophil Zolling
Preis geh. 6 M. geb. 7 M. *
Verlag der Gegenwart in Berlin W. 57.

„Palermo"
Hôtel de France
Deutsches Haus I. R.
Besitzer P. Weinen aus Köln.
Export feinster Sicilianischer Tisch-Weine und bester Marsala-Weine.
P. Weinen, Palermo.
Vertreter in Berlin: **S. Rubinfeuer,** Hausvoigteiplatz 5. *

Ein Schmuck

für Küche und Tafel sind die hoch eleganten unverwüstlichen Nickelgeschirre.
Detail-Niederlage der Rein-Nickel-
Küchen- und Tafelgeschirre des **Westfäl. Nickel-Walzwerks.**
F. W. J.
Heinrich Körner,
Nickelwaaren-Specialgesch.
Nur Markgrafenstraße 71.
Bitte a. d. Firma „Körner" zu achten.
Musterbuch kostenfrei nur an Private.*

Geldschränke,
feuerfest und diebessicher,

mit Stahlpanzer u. neuest. absolut sicher. Patentschloß im Preise v. 180—1000 M. hat stets auf Lager u. empf.
H. Fahnkow,
Lief. viel. Kgl. Ministerien u. Eisenbahn. **Berlin C.,** Grenadierstr. 28. Seit 1864 über 6000 Geldschrk. verk.*
Preis-Courant franc.

Mittheilung.
Nur einmal. Anzeige
In meine vom Glücke besonders begünstigte Collecte fiel neuerdings der
erste Hauptgewinn der **Weimar-Lotterie,** W. **50,000 Mk.,** auf **Nr. 254,988.**
Anlässlich dieser Mittheilung empfehle:
Regensburger und **Ulmer Geld-Loose** (Hauptgewinn **75,000 Mark baar,** Ziehungsanfang 12. n. M.), **à 3 Mark,** Porto und Liste 30 Pf.
R. Schumacher, **Lotterie-Effekten-Handlung seit 1874,** **Berlin C., Königstr. 14a.**
Bitte ausschneiden

Grosse Auktion
kunstgewerblicher Erzeugnisse.
Wegen vollständiger Auflösung des Geschäfts von
Th. Herbst, Charlottenstr. 32a
Ecke Mohrenstraße (am Gensdarmenmarkt),
versteigere ich daselbst im Geschäftslokal öffentlich meistbietend die großen Bestände als: **Bar. Bronzen** × **Kronen** × **Candelaber** × **Venet. Ampeln** × Kupf. getrieb. **Bowlen, Weinkühler, Jardinieren** × **Theetische** × ant. **Zinngefäße** × ant. **Waffen** × **Ofenvorsetzer, Feuergeräthe,** sowie eine große Zahl der verschiedensten **Zimmerdecorations-Gegenstände.** Die Versteigerung findet statt **heute Montag, den 17., und Dienstag, den 18. Dezember, Vormittags 10 bis 1 und Nachmittags 4—7 Uhr.**
Carl Joseph, Auct. u. Tax., Christinenstr. 13.

Blumensäle, **Berlins vornehmstes Ball-Etablissement 78 Zimmerstr. 78.**
Siebenbürgische National-Capelle Lantos György.

Ballhaus
Joachimstr. 20. **Joachimstr. 20.**
Täglich: Vörös Miska.
Nur noch 3 maliges Auftreten der weltberühmten Pariser Cancan-Troupe Victor et Darto.

Illustr. Weihnachtsliste über Präsent- u. Liqueurkörbe von ℳ 6—30 kostenlos
Magdeb. Sauerkraut, Postfass ℳ 2.—, ½ Ank. 25—30 Pfd. ℳ 3.75, 1 Ank. ca. 60 Pfd. ℳ 5.50, Eimer 100 Pfd. ℳ 8.—, ½ Oxh. 200 Pfd. ℳ 11.50, Oxh. 500 Bo. ℳ 20.—.
Magdeb. Salzgurken, Postfass ℳ 2.—, Schockf. 60 Stck. ℳ 3.—, Ank. 120—150 Stck. ℳ 8.50.
Prachtvolle Senfgurken, Postfass ℳ 4.50, ½ Ank. ℳ 12.—, 1 Ank. ℳ 22.50.
Pfeffergurken, Postfass ℳ 3.—, ½ Anker ℳ 9.—, 1 Anker ℳ 17.50.
Weingewürzgurken, mittelkl., Postfass ℳ 4.—, kleinste ℳ 6.—.
Perlzwiebeln, gemischt, Postf. ℳ 4.50, Mixpickles, Postfass ℳ 4.—.
Preisselbeeren, geléeartig in Zucker, Postf. ℳ 4.50, Ctr. ℳ 35.—.
Pflaumenmus, Ia m. Walln., aus frisch. Pflaum., Postf. ℳ 3.—, Ctr. ℳ 18.—.
Pflaumenmus, IIa, Postfass ℳ 2.—, Ctr. ℳ 12.—.
Rothe Rüben, Postf. ℳ 2.50, Ctr. ℳ 20.—.
Postcollo enth. 8 Dos. sort. Gemüse ℳ 6.50, 7 Dos. sort. Früchte ℳ 6.50.
Fass wird nicht berechnet. Versand u. Nachnahme od. Voreinsendung.
Conservenfabrik S. Pollak, Magdeburg.
Telegr.-Adr.: Conservenpollak.

Börsen-Geschäfte
per Cassa, Zeit und Prämie zu coulantesten Bedingungen mit 1/10 % Provision. — Stets genaueste und beste Informationen kostenfrei.
Albert Krämer, Bankgeschäft, Berlin C., Kaiser Wilhelmstr. 38.

Ein Weihnachtsgeschenk für die ganze Familie!

Vollbad.

Wer zu Hause ein Voll- und Dampfbad
nehmen will, der kaufe sich **Kosch & Teichmann's verbesserten heizbaren Badestuhl,** welcher in jedem Zimmer aufstellbar ist. Mit 5 Pfg. Kohle ein Vollbad, mit 5 Pfg. Spiritus ein Dampfbad. Illustrirte Preisliste kostenfrei.

Dampfbad.

Kosch & Teichmann,
Berlin S., Prinzenstrasse 43, *
Fabrik heizbarer Badestühle, Badewannen, Douche-Apparate, Zimmerclosets, Schwitzapparate und Bidets.

Mannheim
Kaufm. Verein
Central-Stellen-Vermittlungs-Bureau
d. verbünd. kfm. Vereine Badens u. d. Pfalz. Mitglied des Stellenvermittlungsbundes Kaufm. Vereine. Wir empfehlen unsere erfolgreiche Stellenvermittlung Principalen und Gehilfen.
Einschreib-Gebühr für Nichtmitglieder Mark 1.50. — Bedingungen kostenfrei.

Champagner,
3750 ganze Flaschen à M. 1.15, garantirt reiner Traubenwein, haltbar und schönes Mousseux, auch in kleinen Posten abzugeben. Probeflaschen gegen Nachnahme. Anfrage unter **„Sekt 38" postlagernd Mainz.** *

Fr. schlesische Ananasfrüchte hat auch im Dezember billigst abzugeben *
Glogau. August Wernitz.

Locomobilen
neue und gebrauchte
verkaufen und vermiethen
Glogowski & Sohn,
BERLIN N., Chausseestr. 2b,
am Oranienburger Thor.
Maschinenfabrik und Kesselschmiede in Inowrazlaw.

Locomobilen
neue und gebrauchte — in allen Grössen

verkaufen und vermiethen
Leonhardt & Co.
Berlin, Schiffbauerdamm 3.
Telephon-Amt III. Nr. 8350. *

Zu beziehen durch alle Wein-Gross-Handlungen.
Kupferberg Gold.
Deutscher Sect feinster Qualität
Chr. Adt. Kupferberg & Co., Mainz
Grossherzoglich Hessische u. Königlich Bayerische Hoflieferanten.

Original-Sing-Piston
ist d. einf., eleg. ff. vernick. ausgef. Musik-Instr. Ein Kind k. die schönst. Melod. spielen. Piano u. Instr. begl. Pass. f. Salon, für ein u. mehr. Pers. N. beig. Anw. i. 10 Mi. erlernb. Pr. 2 Mk. **Wwe. Mertens, Pankow b. Berlin, Berlinerstr. 14.**†

Als überall willkommene Festgeschenke
seien besseren Kreisen folgende neu erschienenen Bücher, die sich sowohl durch ihren anregenden, gediegenen Inhalt, wie auch durch prächtige elegante Ausstattung auszeichnen, angelegentlichst empfohlen:
Wovon soll ich reden? Die Kunst der Unterhaltung. Von Constanze v. Franken. Preis eleg. geb. Mk. 4.50. (Bildende, fesselndste Lektüre.)
Wie schreibe ich meine Briefe? Die Kunst des Briefschreibens. Von Const. v. Franken. Preis eleg. geb. Mk. 4.50. (Gediegen und praktisch.)
Der Hauspoet. Neuestes Universalbuch der Wünsche, Widmungen, Aufführungen ꝛc. Von Constanze v. Franken. Geschmackvoll geb. Mk. 3.75. (Bestes Buch dieses Genres.)
Wie amüsieren wir unsere Gesellschaft? (Zauber-Soirée, Spiele, Rätsel, Scherzfragen ꝛc.) Von E. Aalborg. Fein geb. Mk. 3.—.
Dilettanten-Theater für Damen. Von P. Ruthling; in zehnfarb. Prachtb. mit Goldschnitt Mk. 6.20. (Heitere Deklamationen, Einakter ꝛc. mit dankbarsten Rollen.)
Junkermanns Humoristikum. 2 Bde. eleg. geb. à Mk. 4.— (Lauter Vorträge von köstlichem Humor, von unwiderstehlicher Komik.)
Mädchenbibliothek Freia. Herausg. v. Helene Stökl. Bd. I schön geb. **nur 2 Mk.** — Prächtige Originalbeiträge von beliebtesten Autoren, wie G. Ebers, M. v. Ebner-Eschenbach, K. Ruß, C. v. Franken u. a. — (Freundlichste u. sinnigste Festgabe für Deutschlands Töchter.)
Zu beziehen: durch jede Buchhandlung, sowie direct von der
Verlagsbuchhandlung **Levy & Müller** in **Stuttgart.**

W. Höffert
Königl. Hofphotograph
Unter den Linden 24 u. Leipziger Platz 12.
Aufnahme zu jeder Tageszeit und bei jeder Witterung.
Specialität: Vergrösserungen. *

Neu-Karlsbader Mühlbrunnen.
Aerztlich empfohlen gegen **Fettleibigkeit,**
Zuckerkrankheit, Gicht, Vollblütigkeit, Magen-, Leber-, Nieren-, Blasenleiden, Verstopfung, unreine Haut ohne Diät, ohne Berufsstörung. Harnuntersuchungen jederzeit kostenfrei.
hergestellt von **P. Schindler, Berlin S., Dresdenerstraße 78.**
Fabrik künstl. Mineralwässer unter ärztlicher Leitung.
10 Flaschen 4,50 Mk., 35 Fl. 15 Mk. f. Berlin frei Haus.
2 Probefl. gratis. Prospecte gratis franco. Unbemittelten Rabatt. *

Von medic. Autoritäten empfohlen
hustenstillend, schleimlösend, kräftigend, unentbehrlich für Reconvalescente
David's Cognac-Malz-Extract.
zu haben in den meisten Apotheken.
General-Depôt für Berlin, G. Thieme,
W., Genthinerstrasse 20.

Schöne helle Geschäftsräume
mit Fahrstuhl, Heizung und eventl. elektrischem Licht per sofort oder später zu vermiethen im
Industrie-Gebäude
Beuth- und Kommandantenstraße.
Näheres im Durchgang bei der Hausverwaltung. *

Berliner Bierdruck-Apparate- und Armaturen-Fabrik
Gebr. Krüger & Co.
Berlin SO., Michaelkirchstr. 20.
Fabrik in Coepenick a. Bahnhof.
General-Depot der Märkischen Kohlensäure-Industrie-Commandit-Ges.: Lychen.†

Berlin: Ecke Leipzigerstr. u. Kommandantenstr. 89
Breslau. Hamburg. Dresden. Leipzig. München.
Dr. J. SCHANZ & Co.
Patente
billigst, streng reell, sorgfältig, schnell.
Fabrikation u. Vertrieb von Neuheiten. — Permanente Ausstellung in der Kaiser-Passage.
Laboratorium und Versuchsanstalt für Chemie, Electrotechnik, Physik u. a.
Vergünstigungen wie von keiner anderen Seite.
Energische Verwerthung. An- u. Verkauf von Erfindungen.

Original-
Theer-Schwefelseife
Carbol-Theer-Schwefelseife
von **Bergmann & Co., Berlin** und **Frankfurt a. M.**
notorisch unvergleichliche und unerreichte Produkte gegen alle Arten Hautunreinigkeiten, als Flechten, Finnen, rothe Flecken, Mitesser, Sommersprossen ꝛc. wie zur Erlangung und
Conservirung eines zarten Teints und einer weissen, jugendfrischen Gesichtsfarbe.
Man hüte sich vor werthlosen Nachahmungen und achte genau auf die älteste allein echte Marke:
Dreieck mit Erdkugel und Kreuz.
Ueberall zu 50 Pf. pr. Stück käuflich. †
Hauptniederlage Friedrichstr. 168
zwischen Behren- u. Französischestr.

Nur in ihren eigenen zur Anstalt gehörigen Stallungen gewonnene
für
Kinder und Kranke erfolgreichste MILCH
von höchstem, durch autoritative Analyse bestätigtem Nährwerth
liefert **roh, keimfrei gemacht** oder in Form von **Kephyr** die
Milchkur-Anstalt am Victoriapark
von Oekonomierath Grub, SW., Kreuzbergstr. 27|28.
Sterilisirte Milch per **Post** und **Bahn** überallhin. *

Nummer 51. **Beiblatt zum Berliner Tageblatt.** Montag, 17. Dezember.

Ueber die Ursachen der Seuchen und über die ursächliche Bekämpfung und Heilung derselben.

Von [Nachdruck verboten.]

Ferdinand Hueppe (Prag).

V.

Wenn man Körper wie Chinin oder Salicylsäure anwendet, so denkt man sofort daran, daß derartige Körper antiseptisch wirken, daß sie also wohl im Körper allein dadurch wirken, daß sie die Parasiten vernichten, daß sie eine innere Entseuchung oder innere Desinfektion bewirken. Wir wissen nun im Allgemeinen, daß die antiseptischen und desinfizirenden Mittel den empfindlicheren Zellen des menschlichen Körpers gegenüber heftigere Gifte sind als den Klein-Parasiten, wie sie bei Seuchen als Erreger vorkommen. Eine innere Desinfektion würde demnach nur dann in Betracht kommen können, wenn bestimmte Mittel zu bestimmten Parasiten nähere Beziehungen haben als zu den Zellen des Körpers, wenn sie „spezifisch" wirken. Das ist nun in der That die Ansicht der Aerzte, daß Chinin und Salicylsäure „spezifische" Heilmittel sind. Deshalb sollen sie eben nach Binz, Behring und einigen Anderen gerade die „spezifischen", noch dazu in Blutzellen eingeschlossenen Erreger im Körper vernichten oder lähmen. Man stützt sich dann darauf, daß im Versuche z. B. in einem Blutstropfen mit Malariaparasiten Zusatz von Chinin die Parasiten lähmt; daß Chinin auch die darin befindlichen Körperzellen, die weißen Blutkörperchen ebenso lähmt, wird dabei nicht genügend beachtet und ebensowenig, daß in diesen Mengen Chinin auch gegen andere Mikrobien tödtlich wirkt. Es kommt nun aber in Betracht, daß die Menge Chinin, welche man dem Blutstropfen zusetzen muß, um die Parasiten zu tödten, bei der Heilung von Wechselfieber niemals auch nur annähernd in Betracht kommt, daß sich im Menschen die Heilung mit so geringen Mengen des Giftes vollzieht, wie sie zur Lähmung und Tödtung der Seuchenerreger nicht ausreicht.

Deshalb kann man auch zur Frage kommen, ob das Chinin nicht in einer ganz anderen Weise heilend wirkt, auch wenn es die Erreger weder lähmt noch tödtet. Die letztere Wirkung würde verhältnißmäßig große Mengen erfordern, die andere Heilwirkung würde sich mit kleinen Mengen vollziehen können. Kann nun ein chemisches Mittel in kleinen Mengen ganz anders wirken als in großen? Das ist in der That der Fall. Schon Paracelsus meinte, daß die Heilmittel — „Arcana" nennt er sie — Substanzen umfassen, welche den „Samen" der Krankheit vernichten, während andere die „Heilkraft" der Natur erwecken. Später erkannten tüchtige Aerzte, wie van Swieten, Brown und Andere, daß dasselbe Mittel in kleinen Gaben anders wirkt als in großen, z. B. daß Opium in großen Gaben beruhigt, in kleinen erregt. Diese wichtige Erfahrung ging fast ganz verloren, und es wurde allmälig nur die Bedeutung der großen Gaben gewürdigt, bis Hahnemann wieder den Werth kleiner Gaben erkannte. Auch die kindischen Uebertreibungen, welche die Sache in der Homöopathie gefunden hat, können den gesunden Kern nicht beeinträchtigen. Erst in neuerer Zeit wurden wieder genauere Untersuchungen angestellt, z. B. von Nothnagel, von H. Schulz und mir. Es zeigte sich dabei, daß es sich nicht um mystische Potenzirungen handelt, nicht darum, daß ein Mittel um so wirksamer ist, je verdünnter es ist, sondern es handelt sich geradezu um ein biologisches Grundgesetz, welches Arndt, H. Schulz und ich zuerst ausgesprochen haben: Jedes Mittel, welches auf irgend eine Zelle oder irgend ein Zell-Protoplasma tödtend oder lähmend wirkt, wirkt jenseits eines Indifferenzpunktes in geringen Mengen umgekehrt reizend, die Leistungen steigernd. Die absoluten Mengen sind bei den einzelnen Mitteln ganz verschieden. Unter Berücksichtigung dieses Gesetzes, von dem es keine Ausnahmen giebt, und unter Würdigung der Thatsache, daß bei Wechselfieber die Heilung durch Chinin mit kleineren Mengen der Substanz zu Stande kommt, als zum Lähmen oder Tödten der Wechselfieber-Parasiten erforderlich ist, sind einige Forscher der Ansicht, daß das Chinin heilt, weil es in diesen kleinen Gaben bestimmte Zellen des menschlichen Körpers respektive des Blutes reizt und dadurch zu einer „spezifischen" Gegenwirkung befähigt. Bei richtiger Wahl der Mengen muß sich diese Wirkung, theoretisch wenigstens, vollziehen, ohne daß die bei größeren Mengen mögliche Giftwirkung eintritt. Die Heilung vollzieht sich ohne Vergiftung, ohne eine Arzneikrankheit. Die Heilung kommt zu Stande durch Vermittlung der Körperzellen, das Mittel heilt, weil es die natürlichen Kräfte des Organismus durch Reizwirkung zu einer vorübergehend erhöhten Thätigkeit veranlaßt. Da man ganz sicher leichtere Anfälle von Wechselfieber durch Wasserbehandlung verhüten und dadurch das Wechselfieber heilen kann, ergiebt sich eine weitere Thatsache dafür, daß auf dem Wege der Reizung und Kräftigung der Körperzellen, also indirekt, die Malariaparasiten erfolgreich bekämpft werden können.

Sind die Zellen des menschlichen Körpers durch eine sehr schwere Durchseuchung schon stärker und in größerer Zahl ungünstig beeinflußt, so bedarf man stärkerer Reize, d. h. größerer Mengen des Mittels, und dann können allerdings auch die Giftwirkungen nebenbei sich geltend machen, oder die Reize wirken nicht mehr, weil sie zu spät und deshalb an zu wenig noch zugänglichen Punkten einsetzen. Die volle Ausnützung der reinen, ungiftigen Heilwirkung erfordert also geringe Mengen und deshalb möglichst frühe Behandlung. Das gilt eben von **jeder** ursächlichen Methode der Heilung von Seuchen.

Das „Spezifische" einer Heilung durch chemische Mittel könnte darin liegen, daß diese Mittel nur auf bestimmte „Spezies" von Kleinlebewesen als Parasiten desinfizirend wirken, oder darin, daß diese Mittel auf bestimmte Zellenarten des menschlichen Organismus als Reize wirken. Nach dem, was ich im ersten Abschnitte gezeigt habe, brauche ich kaum noch hervorzuheben, daß ich das Wort „spezifisch" in diesem Falle nur ganz allgemein gebrauche, um irgend einen Grad der näheren Verwandtschaft auszudrücken, der zwischen Mittel und Zellen besteht. Um eine streng spezifische Wirkung im Sinne der Dynamik, um einen Austausch von Molekel gegen Molekel, kann es sich dabei wohl kaum handeln. Deshalb können solche Mittel, wenn sie „spezifisch" antiseptisch gegen Parasiten wirken, nicht blos gegen eine einzige Spezies von Parasiten wirken, und ebenso wenig dürften sie bei einer Reizwirkung nur allein auf eine einzige Kategorie von Körperzellen wirken. Ich habe absichtlich dieses Beispiel gewählt, weil es zeigt, wie schwierig oft die Entscheidung sein, wie nur der wissenschaftliche Versuch uns aufklären und fördern kann. Wer aus der vollen Unkenntniß aller naturwissenschaftlichen Erfahrungen und in einer vorgefaßten Meinung der arzneilosen Heilkunst das Wort redet, müßte doch durch das Beispiel des Chinins eines Besseren belehrt werden. Mir scheint der Mangel an Naturbeobachtung und an naturwissenschaftlichem Wissen und Können ein recht wenig geeigneter Weg, um das hohe Ziel eines wahren Naturarztes zu erreichen, und ich glaube, daß nur der naturwissenschaftlich gründlich gebildete Arzt allein sich das Recht auf den Titel eines echten Naturarztes erwerben kann. Natur und Kunst müssen eins werden.

Ich folgere zunächst nur das Eine: Es giebt auch chemische Mittel, welche Seuchen heilen können. Wir dürfen demnach die Hoffnung nicht aufgeben, auch andere Mittel gegen andere Seuchen zu finden, die in dem stark eingeschränkten Sinne „spezifisch" wirken. Hierbei können wir mindestens die Hoffnung hegen, daß solche Mittel nicht durch ihre Giftwirkung entseuchen, d. h. Bakterien und Parasiten tödten, sondern durch ihre ungiftige Reizwirkung auf die zur Abwehr nöthigen Zellen des menschlichen Organismus „spezifisch" reizend und dadurch heilend wirken.

Bei denjenigen Seuchen, deren Wirkung in erster Linie auf einer Giftwirkung beruht, kann man daran denken, die gebildeten Gifte durch Gegengifte oder harmlose Gegenmittel unschädlich zu machen, sie zu paralysiren oder zu neutralisiren

Die Musik der Alten.

Von [Nachdruck verboten.]

Richard Wintzer.

Allgemein leitete man im Alterthum den Ursprung der Musik von den Göttern her, in Folge dessen sie auch als veredelnd und bildend, oft sogar als wunderwirkend angesehen wurde. Schon das älteste Kulturvolk der Erde, die Inder, verehrten in ihrem obersten Gott „Brahma" zugleich den Schöpfer der Musik und in seinem Sohn „Nareb" den Erfinder des nationalen Musikinstrumentes, der „Vina". Ihrer göttlichen Herkunft gemäß schrieb man der Musik die wunderbarsten Wirkungen zu; eine Weise zum Beispiel hatte zur Folge, daß der, welcher sie anstimmte, vom Feuer verzehrt wurde; eine andere vermochte die Sonne zu verfinstern, eine dritte Regen hervorzubringen u. s. w.

Diese Phantastik der Anschauung bewirkte auch, daß es die Inder nie zu einem abgeschlossenen, für musikalische Produktion ausreichenden System brachten, das der weiteren Entwicklung fähig gewesen wäre. Hingegen schwelgten sie in einem Meer von Intervallen und Tonarten, welche sich nach Mittheilungen des Musikgelehrten „Soma" auf circa 960, der Sage nach sogar 16,000 beliefen! Eine stattliche Zahl, wobei allerdings erwähnt werden muß, daß man im Alterthum alle durch Vertiefung oder Erhöhung von Tönen entstandenen Varianten als „Tonarten" bezeichnete. — Eine Eigenthümlichkeit, die unserem modernen Ohre unverständlich, besaß die Musik sämmtlicher alten Völker, nämlich in der Verwendung von Viertelntönen. Wie unsere heutige Oktave aus zwölf Halbtönen besteht, so theilte man diese im Alterthum noch fast alle, so daß bei den Indern an zweiundzwanzig Halbtöne auf die Oktave kamen. Erzielten sie einerseits dadurch einen großen Reichthum an melodischem Material, so vermochte sich anderseits, wie erwähnt, aus dieser in kleinliche Theile aufgehenden Masse kein System zu entwickeln, auf dem logisch hätte weitergebaut werden können.

Auch den sonst klugen Chinesen gelang es nicht, die Musik auf eine ihrer hohen Kultur angemessene Stufe zu heben: Dazu fehlte ihnen namentlich die Phantasie, das wichtigste Erforderniß für künstlerische Entwickelung. Trotzdem aber nahm die Musik im öffentlichen Leben eine hervorragende Stellung ein, ja man betrachtete sie geradezu als Förderin der Sittlichkeit. Der weise Confuzius (500 v. Chr.) selbst behauptete, um zu erfahren, ob ein Land gesittet und gut regiert sei, müsse man seine Musik hören. Der ganze konservative Geist der Chinesen, der sich auf allen Gebieten als Hinderungsgrund für höchste Entfaltung unangenehm bemerkbar machte, war auch dem Aufschwung ihrer Musik in hohem Grade entgegen. Jeder Fortschritt galt als schlimmstes Vergehen, und ein Aufgeben hergebrachter Formen glich in den Augen der Richter einem Abfall vom „Wahren". So war es bis ins 16. Jahrhundert (n. Chr.) hinein z. B. nicht möglich, die uralte chinesische, nur aus fünf Tönen bestehende Skala zu ergänzen und die fehlende Quarte und Septime hinzuzufügen. Selbst dem im nämlichen Jahrhundert an der Spitze der musikalischen Fortschrittspartei stehenden chinesischen Prinzen Tsai-Yu, der als Musikgelehrter anerkannt ist, gelang es nicht, den Widerstand zu brechen.

In ganz ähnlicher Weise gestaltete sich auch das Geschick der Musik bei den künstlerisch noch weit begabteren Egyptern. Hier war es eine Jahrtausende hindurch im Geheimen wirkende Priesterkaste, welche der Kunst die Wege vorzeichnete, die sie unbedingt zu gehen hatte; d. h. mit anderen Worten: sie aufhielt. Gewisse, stets zu wiederholende Typen waren geboten, Niemand durfte wagen, daran zu ändern. So berichtet Platon im 4. Jahrhundert vor Christi von den Egyptern, „daß man dort gute Musik und schöne Formen wohl zu schätzen wisse, daß aber diese Formen von ihren Priestern bestimmt würden, und daß es weder Malern, noch Musikern oder irgend welchen anderen Künstlern gestattet sei, von den einmal als schön erkannten Mustern im Geringsten abzuweichen. Natürlich hätte dieser Zwang zur Folge, daß die vor 10,000 Jahren geschaffenen Kunstwerke nicht im Mindesten in ihrem Werthe oder in Art und Weise ihrer Auffassung von den zu seiner Zeit entstandenen abwichen."

Und doch hatte die Musik bei den Egyptern viel zu bedeuten, man ersieht es noch heute aus den zahlreichen bildlichen Darstellungen von Sängern und Spielern, oft auch ganzen Chören und Orchestern. Dazu war die Verschiedenartigkeit der Instrumente eine große, und die reichbesaitete Harfe läßt auf üppige Klangwirkungen der egyptischen Musik schließen. Zu der Vielseitigkeit ihrer Darstellungsmittel stand aber der geistige Inhalt keineswegs im Verhältniß, was eben in dem starr konservativen Sinn der bestimmenden Priesterkaste seinen hinreichenden Grund hatte.

Wenn Egypten in der Musik, durch ein ungünstiges Geschick gehindert, auf dem halben Wege der Entwickelung stehen blieb, so gebührt ihm doch das Verdienst, den großen Kulturvölkern des Alterthums, den Hebräern und den Griechen, die Wege zum höchsten Ziel gewiesen zu haben. Leider besitzen wir keinerlei Ueberlieferungen, weder schriftliche, noch etwa solche auf Monumenten der alten Hebräer, und sind daher lediglich auf Vermuthungen über ihre Musik angewiesen. Selbst die im alten Testament verzeichneten Angaben über musikalische Einrichtungen und Instrumente bieten hier keinen genügenden Ersatz. Doch aber läßt sich mit Sicherheit eine hohe Bedeutung der hebräischen Musik annehmen, sprechen doch auch die Psalmen Davids dafür, von denen Herder sagt: „sie sind vom Geist der Tonkunst so innig durchdrungen, daß sie in jedem ihrer Glieder Jubel und Klang gleichsam mit sich führen." Um so mehr ist zu bedauern, daß es dem Historiker nicht gelingen will, das Dunkel zu lichten, die Hilfsmittel sind eben zu geringe.

Anders ist es dagegen bei den Griechen, deren musikalische Praxis und Theorie durch eine große Anzahl von Dokumenten zur Kenntniß der Nachwelt gelangt sind. Schon im frühesten Stadium der Entwicklung Griechenlands wirkte die Berührung mit den Egyptern und den kleinasiatischen Völkern belebend.

Von Egypten her, wo die Musik in enger Verbindung mit Astronomie und Mathematik erfaßt wurde, bekam Junggriechenland die erste Anregung zu theoretischen Spekulationen, während aus Kleinasien, von Phrygien her die Leidenschaft einer wilden Musik, die besonders in dem später auch nach Hellas verpflanzten Dionysoskultus ihren Ausdruck fand (mit starken, weittönenden Blasinstrumenten), auf die Phantasie befruchtend wirkte.

Nachdem die attische Tragödie sich zur selbstständigen Kunstgattung entwickelt hatte, erschien in ihr als wichtiges dramatisches Mittel die Verschmelzung der phrygischen (dionysischen) mit der strengen, durch Apollon personifizirten dorischen Tonkunst. Es ist sogar mit Bestimmtheit anzunehmen, daß in der antiken Tragödie nicht nur die Chöre, sondern auch die Einzelreden gesungen wurden. Wie diese Musik beschaffen gewesen ist, läßt sich allerdings nicht beantworten, obwohl im 16. Jahrhundert einige Fragmente altgriechischer Musik aufgefunden sind, deren Entzifferung in neuerer Zeit Friedr. Bellermann zwar vollständig gelungen ist, die aber doch keinen genauen Aufschluß über die besondere Art der Musik zu geben im Stande sind. Nichtsdestoweniger weiß man, daß sie der heutigen an Mannigfaltigkeit der Intervalle und Ausdrucksmittel bei Weitem nachstand, ja nicht einmal ihren Hauptvorzug, die Mehrstimmigkeit, besaß. Der wichtigste Platz war ihr im lyrischen Theil des Dramas angewiesen, in den Chören, die von Männer- und Knabenstimmen in Oktaven gesungen wurden, dazu gelegentlich von Instrumenten (Lyra, Kithara, Aulos) wohl auch einige melodiefremde Intervalle kamen, wodurch eine Art Polyphonie (Vielstimmigkeit) erzielt ward. Jedenfalls stand die Musik im alten Drama völlig abhängig von der Dichtung da, so hoch auch ihre Stellung war, so daß wir in dieser, vor Jahrtausenden schon gepflegten Kunst die Vorläufer unseres modernen, durch Richard Wagner neugeschaffenen Musikdramas erkennen müssen.

Die Lyra und Kithara, Saiteninstrumente, deren Gestalt noch heute als Symbol für die Musik gilt, und die Flöte (Aulos) waren Nationalinstrumente der Griechen, wozu noch Apollos Phorming gehörte, eigentlich nur eine wuchtigere Kithara, die, gegen die Brust

oder zu binden. Ein wirkliches Neutralisiren organischer Gifte der in Betracht kommenden Art kennen wir bis jetzt nicht, dagegen ist eine Gegengiftwirkung in gewissen Grenzen bekannt, wenn man z. B. das Nervensystem erregende Gifte durch solche Gifte unschädlich macht, welche das Nervensystem beruhigen und in größeren Mengen lähmen. Die Gegenwirkung kommt also ebenso wie die Wirkung durch Vermittelung der Körperzellen zu Stande. Ganz unmöglich erscheint es aber nicht, selbst die Gifte der Seuchen durch chemische Gegengifte oder indifferente chemische Mittel zu bekämpfen, wenn man sich nur von ganz unchemischen Vorstellungen über die „Spezifität" freimacht.

Der naturwissenschaftlich denkende Arzt ist einfach verpflichtet, alles im Auge zu behalten, was in Betracht kommt, und sich nicht durch Redensarten irre machen zu lassen. Wenn heute alle Aerzte auf Verabredung keine Arzneien mehr verschrieben, so würden morgen die heutigen Anhänger der arzneilosen Heilkunde sicher zu allererst über die Schulärzte herfallen und ihnen vorwerfen, sie wüßten nicht einmal, daß in manchen Pflanzen heilsame Säfte vorkommen. Die Chemie sondert nun aus diesen Säften das Wichtige vom Unwichtigen, das Heilende vom Indifferenten und stellt neue Körper dar, unter denen sich wohl auch Heilmittel finden müssen.

Das Unangenehme ist nur, daß die chemische Industrie durch unsere Gesetzgebung, durch das Patentrecht gezwungen wird, eine übergroße Zahl von Körpern herzustellen und ihre Verwerthung zu versuchen. Soweit man von diesen Präparaten Heilerfolge erwartet oder dieselben als Ausgang zu weiteren Versuchen betrachtet, müssen Versuche angestellt werden. Die Reklame, welche zur Verwerthung unentbehrlich ist, bringt es nun mit sich, daß einerseits eine große Zahl von Körpern versucht und angepriesen wird, von denen naturgemäß nur eine ganz beschränkte Zahl Eignung zu medizinischen Zwecken selbst besitzt oder als Ausgang zu weiteren Versuchen dienen kann. Dadurch wird die berüchtigte Vielgeschäftigkeit der früheren Aerzte in neuerer Zeit mit der Geschäftsseite der chemischen Fabriken in oft recht peinlicher Weise verquickt und ein bisweilen nicht ganz unberechtigtes Mißtrauen gegen die chemischen Präparate wachgerufen. Weiter kommt hinzu, daß, wenn endlich ein Präparat sich eignet, dasselbe sehr theuer sein muß, weil es die Kosten für alle die Nieten, für die Reklame, für die Patente mit decken muß.

Das alles sind bedauerliche, aber schwer zu beseitigende Auswüchse. Dieselben dürfen uns aber an der theoretisch richtigen Grundlage nicht irre machen, daß unter den chemischen Körpern sich auch solche Mittel analytisch oder synthetisch darstellen lassen müssen, welche gegen Seuchen als Heilmittel oder Antiseptika verwendbar sind. Der Grund ist auch leicht einzusehen, da solche oft recht komplizirten Körper in Folge ihrer Zusammensetzung bestimmte Bewegungsmöglichkeiten bieten, welche mit analogen Verhältnissen der Lebewesen in Beziehungen treten können, wenn sie auslösend auf deren Energie treffen, sei es, daß sie als Reize gegenüber den Menschen oder als Antiseptika oder Desinfektionsmittel gegenüber den Parasiten dienen sollen. Da jetzt auch viele Aerzte, das Kind mit dem Bade ausschüttend, in der Verurtheilung der geschilderten Auswüchse auch die gesunden, naturwissenschaftlichen Grundlagen gleich mit treffen und die Chemikalien ganz verwerfen, möchte ich doch entschieden darauf hinweisen, daß dies zu weit gegangen ist.

Gemäß dem Reizgesetze können wir erwarten, zu heilen, ohne zu schaden, auch wenn wir uns chemischer Mittel bedienen. Aber die Chemikalien zeigen überhaupt zu bestimmten Geweben oder Zellen nähere Verwandtschaft als zu anderen, ohne daß man an eine wirkliche „Spezifizität", an eine Umsetzung Molekel gegen Molekel zu denken braucht, und dazu kommt, daß jeder Reiz auf ein ihm zugängliches schon gereiztes, krankes Gewebe intensiver wirkt als auf die gesunden entsprechenden Gewebe oder Zellen, so daß man auch aus diesem Grunde viel geringere Mengen des Mittels nöthig hat, als wenn es sich um die Tödtung von Parasiten im Körper handeln würde. Wenn ein Mittel aber ätiologisch wirkt und in den Energiezusammenhang eingreift, der sich zwischen Parasiten und Wirthen ausbildet, so muß es auf alle Phasen einwirken können, und nur die Quantität muß in den einzelnen Momenten, die durch die Zeichen äußerlich kenntlich sind, schwanken. Das ist eine nothwendige Folgerung aus der einheitlichen Auffassung des Ursachenzusammenhanges.

Virchow hatte in den Anfängen seiner bahnbrechenden Thätigkeit eine andere Auffassung und kam, indem er die einzelnen Phasen der Krankheit zu einseitig vom Gesichtspunkte der kranken Zelle als „Wesen" behandelte, zu der Auffassung, daß man die einzelnen Phasen und Symptome der Seuche ganz verschieden behandeln müsse. Es ist nun interessant, daß Henle, der größte Gegner Virchows in der Aetiologie oder Ursachenlehre und Mitschöpfer der „rationellen" Therapie, welche im Gegensatze zu Virchow die physiologischen Momente mehr betonte, in der Behandlung der Krankheiten ganz auf demselben rein symptomatologischen Standpunkte anlangte.

Virchow selbst hat später nie Gelegenheit genommen, sich unzweideutig auszusprechen, und da seine Kritik neuer Erscheinungen und Richtungen der Wissenschaft oft blos absprechend, manchmal geradezu nörgelnd war, wird es immerhin etwas begreiflich, daß manche jüngeren Aerzte sich an Aussprüche Virchows klammern, die mehr als ein Menschenalter hinter uns liegen.

Wenn nun in dieser Art des Vorgehens neuerdings Behring meint, daß man nur durch Festhalten an der übrigens thatsächlich längst als falsch erwiesenen und überwundenen Ansicht Kochs von der „Spezifizität" der Krankheitserreger zu einer einheitlichen, ursächlichen Behandlung und Heilung von Seuchen gelangen kann, die Cellularpathologie Virchows das aber undenkbar erscheinen lasse, so hoffe ich, gezeigt zu haben, daß die folgerichtige Weiterbildung der Ursachenlehre auf der unerschütterlichen Grundlage der Virchowschen Cellularpathologie zu derselben Auffassung führt, daß eine Seuche auch einheitlich mit einem Mittel behandelt werden kann. Meine Auffassung ist nur weniger einseitig als die von Behring, insofern ich nicht vergessen möchte, daß eine erfolgreiche Heilung keineswegs nur die „Spezificität" der Krankheitserreger, sondern vor Allem den menschlichen Organismus zum Ausgange nehmen kann, daß bei den Krankheitserregern nicht nur deren Gifte, sondern auch sie selbst zum Gegenstande der Bekämpfung werden können. So würde man also bei der Diphtherie vielleicht den Menschen, ohne irgendwie auf die Bazillen und deren Gifte Rücksicht zu nehmen, ursächlich behandeln und damit die Krankheit heilen können, wie etwa bei Tuberkulose, und während Behring nur das Diphtheriegift bekämpft, hält Löffler, der eigentliche Entdecker der Diphtheriebazillen und bis jetzt strenger Anhänger der Kochschen Lehre von der „Spezifizität", daran fest, daß man die Diphtherie vielleicht heilen kann, indem man die Bazillen als Giftbildner vernichtet.

Man kann, um bei meinem einleitenden Bilde zu bleiben, die Seuche als einen Vorgang betrachten, der in einer geschlossenen Kette sich als Bewegung abspielt, und sie heilen, indem man diese einheitliche Bewegung einheitlich, aber nach der Intensität schwankend, durch eine Gegenbewegung zu beeinflussen sucht, aber man kann auch die Kette, immer noch ursächlich vorgehend, an verschiedenen Punkten zu zerreißen und dadurch die Bewegung aufzuheben suchen.

Wenn wir leichtere und mehr örtliche Affektionen auf mikrobiologischer Grundlage haben, wie z. B. gewisse katarrhalische oder entzündliche Zustände der Augen oder des Halses, so vermögen wir durch entsprechende Wasserumschläge die natürlichen Abwehrkräfte des Organismus, die derselbe in seinen Säften, in örtlichen und in Wanderzellen besitzt, örtlich, so zu steigern, daß dieses physikalische Mittel zum Heilmittel wird. Ist eine örtliche Affektion dieser Art im Begriffe, allgemein zu werden, wie wir es bisweilen bei sogenannten katarrhalischen und bei rheumatischen Prozessen beobachten, so können wir manchmal die ganze Sache durch ein Dampfbad abschneiden, und auch dies wohl nur, weil dieses physikalische Mittel durch Vermittelung der Nerven und durch die Temperaturerhöhung dieselben natürlichen Schutzkräfte des Körpers zu vorübergehend erhöhter Thätigkeit bringt. Durch künstliche Steigerung der natürlichen Bedingungen, die ich vorher in ihrer Bedeutung als Heilfaktoren zu kennzeichnen versuchte, vermögen wir sogar schneller, wenn auch nicht so dauernd, auf die Anlagen des Menschen zu wirken, um diese zu befähigen, gegen Seuchenerreger erfolgreich zu kämpfen. Wie bei den chemischen Mitteln gehört aber hierzu das Urtheil eines verständigen Arztes, da solche Steigerungen auch zu Uebertreibungen führen und dadurch, anstatt zu nützen, schaden können. Das beste Heilmittel und die beste Heilmethode bleibt stets und überall ein naturwissenschaftlich geschulter und hygienisch denkender und urtheilender Arzt.

[Ein sechster Artikel folgt].

---

gedrückt, mit dem Finger oder Schlägel (plectrum) geführt wurde. Sie findet sich schon auf sehr alten Bildwerken, und zwar in den Händen von Silenen und Satyrn bei bacchischen Gelagen (zu Ehren des Dionysos oder Bacchus, des Gottes des Natursegens, besonders des Weines).

Die Flöte gehörte ursprünglich dem Dionysoskultus und seiner melancholischen Klage um den gestorbenen Gott an, galt also für elegisch. Noch mehr war sie lydisch (asiatisch), und Midas mußte sich sogar zur Strafe, daß er sie der Lyra vorgezogen hatte, Eselsohren wachsen sehen. Marsyas aber ward von dem Gotte selbst geschunden, weil er den Wettkampf mit seiner „heiligen" Lyra gewagt hatte. Selbst Apollos Drachenkampf wurde auf diesem Flöteninstrument nachgeahmt, bei den pythischen Spielen; und solche theatralische Vorstellung war eine Art „sinfonischer Dichtung" oder Programmmusik, die sämmtliche Hauptbestandtheile des Kampfes bis zum Zähneknirschen und Verenden des Drachens ausdrückte. Dabei wirkten zugleich Kitharisten mit, und die Panspfeifen (Syringen) ahmten das pfeifende Zischen des sterbenden Ungeheuers nach, wozu dann noch Trompeten einfielen. Selbst Pauken sollen nicht gefehlt haben, so daß schließlich eine Art Zigeunermusik entstand, wie sie noch heute durch ihren eigenartigen Zauber so weltentfremdend und geheimnißvoll zu wirken vermag.

Die Flötenmusik an und für sich galt aber als die weltliche gegenüber der geweihten der Lyra, die stets zu heiligen Oden und Hymnen erklang. Deshalb schätzten Philosophen wie Aristoteles und Plato die Flöte nur gering.

Doppelflöten, welche auch hier und da vorkamen, waren ein Uebergang von der Syring zur Flöte, das zweite Rohr gab nur einen Ton an, ähnlich wie beim Dudelsack. Bei großen Bacchusfesten wurden schließlich noch Hörner, Becken (Cymbeln) und Pauken verwandt, welch letztere schon damals zu Effekten der sich entfesselnden Natur gebraucht wurden. Auch Trompeten besaß man, wie gesagt, in Griechenland, und wie in unseren Tagen ertönten sie im Krieg und bei glänzenden Festen.

Ein merkwürdiges Instrument, sozusagen der Urahne unserer jetzigen Orgel, war der „Hydraulos", eine Orgel, die ihren Wind durch Wasserkraft erhielt. Sie bestand schon im zweiten Jahrhundert v. Chr. zur üppigen Alexandrinerzeit, galt aber im Gegensatz zur heutigen Orgel nur der sinnlichen Ergötzung; der schwelgerische Kaiser Nero konnte sie selbst nicht entbehren.

Hatte sich die griechische Musik (hervorragende Musiker: Ibykos und Pindar [522—442], sowie Aristoxenos von Tarent [um 350 v. Chr.], der sich besonders um die Theorie große Verdienste erwarb) immerhin einer für antike Begriffe ziemlichen Vollkommenheit zu erfreuen, und war namentlich ihr Zweck ein hochedler und bildender — denn ihrer Anregung verdankt auch unser heutiger Kirchenstil seine Entstehung —, so vermochte sich die römische Musik, obwohl sie manches von der griechischen überkommen hatte, nicht über ein oberflächliches Mittel zu üppigem Genuß zu erheben. Die letzten Ausläufer der griechischen Musik, die allerdings nicht die ernstesten waren, gingen unmittelbar auf die Römer über, was diesen bei ihrer angeborenen Genußsucht gerade recht kam. Schon die Flötenkunststücke bei den erwähnten Drachenkämpfen hatten gezeigt, wie auch in Griechenland sich die Sensationslust auf musikalischem Gebiete einstellte, indem man unbedingt alles in Tönen malen wollte. Später trat zur Virtuosität auch noch eine übergroße Masse von Mitwirkenden, wovon eine Aufführung Zeugniß ablegt, die Ptolemäus Philadelphos von Alexandrien bei einem Feste veranstalten ließ. Es wirkten dabei nicht weniger als 600 Musiker mit, darunter allein 300 Zither spielende Sänger! In solcher Verfassung nun kam die griechische Musik nach Rom, das ja auch nichts weniger suchte als geweihten Ernst, der über das Alltägliche erhebt.

Schon zu Cäsars Zeiten waren einmal zu einem Feste 12,000 Sänger und Musiker in Rom versammelt gewesen, und die bescheidenen Hirtenflöten hatten wegen des Umfangs der „modernen" Theater anderen lärmenden Instrumenten weichen müssen, was Horaz sehr beklagt. Nero nun gar, der in Allem der Größte sein wollte, mußte natürlich auch der größte der Virtuosen sein! Obgleich bei seinem ersten Auftreten (60 n. Chr.) das Publikum nicht wußte, ob es weinen oder lachen sollte über die schlechte Stimme sowohl, wie besonders den traurigen Vortrag, und sein Fiasko nur durch eine bestellte Klaque verhindert wurde, zog er doch im Pomp nach Griechenland, wo er von dem künstlerisch nunmehr arg heruntergekommenen Volke (wohl seit der Schlacht bei Chaeroneia 338 v. Chr., nach der Griechenland seine nationale Selbstständigkeit verlor) den gleichen Preis erhielt, den man einst dort hochbedeutenden Künstlern hatte zu Theil werden lassen. Die Kunst war eine Hetäre geworden, die der Lust diente; darum klagt auch Ovid über die verweichlichende Musik seiner Zeit, und der heilige Hieronymus später (329—420) feuert sogar mit Wucht seine Geißelhiebe ab gegen das „heidnisch-sinnliche Treiben" dieser „Kunst", indem er sagt, „eine christliche Jungfrau solle gar nicht wissen, was Lyren und Flöten seien und wozu sie gebraucht würden."

Etwas haben aber die Römer wenigstens für die Musikwissenschaft geleistet: Boëtius (455—524) überlieferte in seiner fünf Bücher umfassenden Schrift „de musica" (über die Musik) der Nachwelt die Haupttheorien des Pythagoras, Aristoxenos, Ptolemäus und anderer griechischen Schriftsteller, aus denen dann das Mittelalter die geordnete Lehre der Musik wiederherstellte. Ferner hat der Alexandriner Alypius (um 360 n. Chr.) die Notenschrift der Griechen — denn sie allein hatten eine solche — uns vollständig überliefert. Sie besteht aus Theilen des Alphabets oder eigentlich aus den Zeichen der Planeten, die schon seit Pythagoras Zeiten in engsten Zusammenhang mit der Musik gebracht werden. Es wurde aber mit den Buchstaben, die in ihrer Reihenfolge das Aufsteigen der Tonleiter bedeuteten, nur immer die Tonhöhe bezeichnet, nicht aber Metrum (Zeitmaß) und Rhythmus (Takt). Letzteres beides deutete man nur ausnahmsweise an.

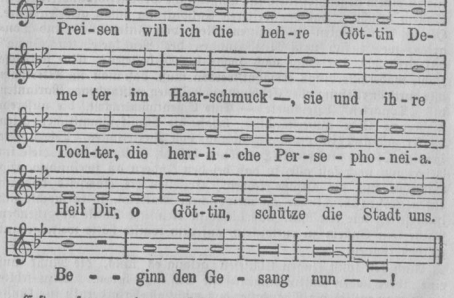
Auf jeden Fall haben wir es in der altgriechischen Notenschrift mit der Urquelle unseres heutigen, zwar komplizirten, aber raffinirt feinen und sicheren Notensystems zu thun, und es dürfte immerhin interessant sein, diesbezügliche Vergleiche anzustellen, die manche Aehnlichkeit beider Systeme ergeben würden.

Alles in Allem muß über die gesammte antike Musik gesagt werden, daß sie einzig und allein — wenige Ausnahmen können kaum in Betracht kommen — der Melodie diente, während die Vielstimmigkeit so gut wie gänzlich unbekannt war.

Als Beispiel der recitirenden Art der spätgriechischen Musik sei die im Jahre 1581 von des großen Astronomen Galilei Vater in Rom aufgefundene Hymne an Demeter (Göttin der Erde) [Dichtung von Homer] angeführt. In ihr tritt ja klar zu Tage, wie allein die Melodie herrscht, und man möchte sagen, hier genügt sie auch in ihrer Einstimmigkeit und giebt dem Gesange das Ehrene, Geweihte, was auch in der Dichtung liegt.

Fragment der Homer'schen Hymne an Demeter.

Nach der Rhythmisirung von G. Behaghel.



Erst unserer modernen Zeit blieb es vorbehalten, die tiefsten Schätze der göttlichen Kunst „Musik" zu heben, die ja gerade in der von den Alten ungekannten Vielstimmigkeit beruhen, vermittelst derer die Musik, gefördert durch unvergleichliche Meister, Jahrhunderte hindurch sich zu einer so gewaltigen Höhe erheben konnte, daß man mit Recht sagen darf: sie ist die höchste und im edelsten Sinne populärste aller Künste!

Das neueste Bibelwerk.

Von [Nachdruck verboten.]

Lic. Otto Gräbner.

Die Heilige Schrift des Alten Testaments, mit Fachgenossen übersetzt und herausgegeben von E. Kautzsch, Professor der Theologie in Halle (Freiburg i. B. und Leipzig 1894, Akademische Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr), ist nunmehr in zwei Halbbänden vollständig erschienen. Dieses neueste Bibelwerk, bereits 1890 begonnen, ist von hervorragender Bedeutung. Welch ein Geist in demselben weht, beweist der Umstand, daß die Kreuzzeitung den Herausgeber in bekannter ritterlicher Weise angriff, weil die wissenschaftlichen Resultate dieses Werkes mit der Kreuzzeitungs-Theologie nicht übereinstimmen. Die Schüler des Herausgebers in Halle entschädigten denselben reichlich durch eine glänzende Ovation, und die Berliner theologische Fakultät bot demselben den durch den Tod Dillmanns erledigten Lehrstuhl für alttestamentliche Theologie an. Kautzsch, einer der bedeutendsten Kenner des alten Testaments, hat seinem Werke außer einer Karte von Palästina Erläuterungen über Maße und Gewichte, sowie über Geldwesen und Zeitrechnung im alten Testament hinzugefügt, ferner giebt er eine wissenschaftliche Uebersicht über die Geschichte der Israeliten von Mose bis Ende des zweiten Jahrhunderts vor Christo, und einen auch für Laien äußerst lehrreichen Abriß der Geschichte des alttestamentlichen Schrifthums, der natürlich bei der Kreuzzeitung und ihren Hintermännern keine Gnade findet. Der Verfasser weist darin die allmälige Entwickelung der alttestamentlichen Religion nach. Anfänglich waren der Religion Israels halbheidnische Elemente beigemischt; im Gang der Volksgeschichte ist die Volksreligion zu immer größerer Klarheit gelangt. Der Prophetismus und das priesterliche Gesetz, scheinbar einander widersprechende Richtungen, halfen gemeinsam, das Volk Israel und damit die alttestamentliche Religion zum Heil der Welt dem Ziele entgegen zu führen.

Nach Kautzsch sind die Bedingungen für eine eigentliche jüdische Literatur erst gegen Ende der Richterzeit vorhanden; der Literatur ist die Zeit des Singens und Sagens vorausgegangen. Reste der nachträglich aufgezeichneten Volkspoesie finden sich im sogenannten Pentateuch (den 5 Büchern Mosis). Daß die fünf Bücher von Moses geschrieben seien, ist weder durch eine Ueberschrift, noch eine Unterschrift bezeugt, die Zeugnisse dafür stammen erst aus der nachexilischen Zeit. An vier Stellen ist freilich gesagt, daß Moses etwas geschrieben habe, aber von dem uns Erhaltenen kann nichts seinem Wortlaut nach mit Sicherheit als mosaisch bezeichnet werden. Ebenso sieht die wissenschaftliche Kritik von den Ueberschriften der Psalmen ab, denn die Aufschrift „von David" ist nachweislich auch solchen Psalmen beigefügt, die im Exil und nach dem Exil entstanden sind.

Während nun die Urgeschichte Israels sowie die Zeit der Patriarchen, die Ausführung aus der Knechtschaft Egyptens durch Mose und die Eroberung Kanaans durch Josua, ferner die Richter- und Königszeit bis in die salomonische Periode nur der mündlichen Ueberlieferung und Ausgestaltung überlassen gewesen zu sein scheint, liegt in dem sogenannten jahwistischen Geschichtswerk die älteste schriftliche Geschichtsquelle vor. Dieses sogenannte jahwistische Werk, so genannt, weil Gott hier nicht „Elohim", sondern „Jahwe" (Jehovah) heißt, setzt schon 1. Mos. 2, 4 ein, es ist nach K. entstanden zwischen 950—850. Wie der Gottesbegriff, so

dürfen auch die sittlichen Anschauungen dieses Werkes nicht mit christlichem Maßstab gemessen werden; Lug und Betrug der handelnden Personen, Polygamie und Kebsehe stehen neben ungeheuchelter Frömmigkeit und Gottesfurcht. Als Quelle für dieses Geschichtswerk bezeichnet Verfasser die Ueberreste der Geschichtsschreibung und Dichtkunst des neunten und achten Jahrhunderts, die zum Theil im Pentateuch, in den Büchern Samuelis und der Könige zu erkennen sind.

Neben diese Geschichtswerke tritt die schriftstellernde Prophetie. Der erste Schriftprophet ist Amos um 760, nach ihm Hosea, dann der bedeutendste der Propheten, Jesaias um 700 und dessen Zeitgenosse Micha. In der Zeit bis zum Exil wirkte Nahum, einer der schwierigsten der Propheten, darum schwierig, sowohl weil der Text vielfach verunstaltet ist, als auch weil seine Redeweise etwas ungewöhnlich, dichterisch kühn ist, und Zephanja, ein Urenkel des Königs Hiskia. Inzwischen hatte unter Manasse, dem Vasallen der Assyrier (698—648), ein Rückfall zu einer naturalistisch gerichteten Volksreligion stattgefunden. Der sogenannte Höhenkultus (Kultus auf Opferhöhen), verbunden mit Kinderopfern für Jahwe (Gott) oder heidnische Götter, war im Schwange, Aberglaube und heidnische Bräuche aller Art waren eingedrungen in das religiöse Volksleben. Diesen Mißständen sollte dadurch gesteuert werden, daß alle Opfer und Feste streng auf den Tempel in Jerusalem beschränkt wurden. Diesem Bestreben verdankt das sogenannte Urdeuteronomium, d. i. die Grundgestalt des jetzigen 5. Buches Mosis, seine Entstehung. Dieses Buch wurde im 18. Jahre des Königs Josia (v. 640 bis 609) vom Oberpriester Hilkia im Tempel aufgefunden, von ihm dem Staatsschreiber Saphan und von diesem dem Könige übergeben. Dieses Buch ist nach K. von unbekannter Hand vielleicht schon unter Manasse verfaßt, in der Hoffnung, daß es früher oder später gefunden und seiner Bestimmung, den Jahwe-Kultus zu reinigen und zu reformiren, übergeben würde, und im Tempel niedergelegt. Aus verschiedenen Bearbeitungen dieses Buches ist im Verlauf des Babylonischen Exils das heutige Deuteronomium (5. Buch Mosis) entstanden. Das ganze Buch ist vom Geist des Prophetismus durchweht und hat jedenfalls einen Propheten zum Verfasser. Vor Allem finden sich in demselben zahlreiche Bestimmungen über Humanität zu Gunsten der Wittwen und Waisen, der Sklaven und Fremdlinge. Im Gegensatz zu den im Alterthum herrschenden Gewohnheiten geht ein evangelischer Zug hindurch. Die Folge der sich vollziehenden Reformation war die Abschaffung des Höhenkultus, und die Neugestaltung der religiösen Zustände fand ihren literarischen Ausdruck in dem „Buch der Könige". Dieses Buch, enthaltend die Geschichte Salomos, die Geschichte beider Reiche (Juda und Israel) und die Geschichte Judas bis 561 v. Chr., ist in der griechischen und lateinischen Bibel und danach auch in der deutschen und in der hebräischen (seit 1518) in zwei Theile gespalten, die zwei Bücher Samuelis und die zwei Bücher der Könige. Geist und Sprachgebrauch ist den des fünften Buches Mosis verwandt, der Geschichtsstoff ist vom Verfasser entnommen dem „Buch der Geschichte Salomos", dem „Buch der Geschichte der Könige von Juda" und dem „Buch der Geschichte der Könige von Israel". In die Zeit von 623 bis 586 fällt dann die Thätigkeit Habakuks und eines der größten Propheten, Jeremias. Habakuk schildert anscheinend mit Bezug auf die Schlacht bei Karkemis, durch die Nebukadnezar die Herrschaft über ganz Vorderasien erlangt, die Macht und die Gewaltthaten der Chaldäer, und Jeremias sieht den Untergang Judas, den Jesaias und Micha in weiter Ferne geschaut, mit Augen, daher seine Klagen und Anklagen. Seit der Schlacht bei Karkemis (605) verkündigt er, daß die Chaldäer zum Gericht über Juda kommen werden, daß Juda 70 Jahre dem König von Babel dienstbar sei, daß aber dann die Rückkehr der Verbannten und die Wiederaufrichtung des Staates folgen werde. Der Prophet selber soll nach einer jüdischen Tradition von seinen eigenen Volksgenossen gesteinigt sein; seine letzten Jahre waren jedenfalls nur ausgefüllt von Kummer und Entbehrung.

In der nun folgenden Zeit des Exils herrschte eine große literarische Regsamkeit und Thätigkeit. Obenan steht Hesekiel um 593, Prophet und Priester zugleich, selbst ein Exulant in Babylonien; sodann die Klagelieder, dem Jeremias fälschlich zugeschrieben. Nur in der griechischen und danach in der lateinischen und deutschen Bibel wird am Eingang auf Grund einer falschen Auslegung von 2. Chron. 32, 25 Jeremias als Verfasser genannt. Jedenfalls ist der Verfasser ein Augenzeuge oder Zeitgenosse der Belagerung und Eroberung Jerusalems gewesen. Aus dieser Zeit stammt auch der 2. Theil des Buches Jesaias von Kapitel 40 an, der nicht vom Propheten Jesaias, sondern von einem im letzten Viertel des Exils lebenden Propheten geschrieben sein kann.

Durch das Edikt des Cyrus war 538 den Exulanten die Heimkehr gestattet. Die Zustände und Stimmungen dieser Zeit schildern Haggai und Sacharja; beide Propheten sind eifrige Förderer des Tempelbaus. In diese Zeit fällt auch das Buch Maleachi; die Wissenschaft nimmt an, daß „Maleachi" nur ein Stichwort, nicht der Name des Verfassers sei.

Um das Jahr 444 v. Chr. vollzog sich nun in der Geschichte des alttestamentlichen Gottesreiches ein gewaltiger Umschwung, es wurde der eigentliche Priesterstaat gegründet. In Priesterkreisen, die in Babylonien zurückgeblieben waren, wurde an dem Ausbau des Priestergesetzes gearbeitet. Das priesterliche Geschichts- und Gesetzbuch im Pentateuch (den fünf Büchern Mosis) und dem Buche Josua ist als Erzeugniß verschiedener Priesterschulen in Babylonien und Jerusalem in der Zeit von 500 bis 400 v. Chr. entstanden, und Esra veröffentlicht im Jahre 444 das aus dem Exil mitgebrachte „Gesetzbuch Mosis", das wahrscheinlich von ihm selber redigirt ist und etwa ein Menschenalter später (um 400) seine Schlußredaktion gefunden hat. Diese Priesterschrift beginnt mit einer Vorgeschichte des Volkes Israel, niedergelegt in 1. Mose Kapitel 1 (Schöpfung), Kapitel 5 (Verzeichniß der Patriarchen von Adam bis Noah), Kapitel 9 (Sintfluth und Noahbund), Kapitel 11 (Verzeichniß der Patriarchen von Sem bis Abraham), Kapitel 17 (Beschneidungsbund mit Abraham) u. s. w. Im zweiten Buch Mose wird die Vorgeschichte bis zur Gesetzgebung am Sinai behandelt, und von Kapitel 25 an beginnen dann die Gesetze, die sich fast ohne Unterbrechung bis 4. Mose 10, 28 ausdehnen. Den Schluß bildet im Buche Josua der Bericht über den Tod Josuas und Eleasars. Die bestimmten Merkmale für diese Priesterschrift sind außer der Vermeidung des Gottesnamens „Jahwe" der Stil mit seiner Breite, die Vorliebe für genaue Maße und Zahlen und besonders der scharf ausgeprägte religiöse Standpunkt. Die Gestalten der Urgeschichte werden mit einer Art Heiligenschein umgeben, alle Züge, welche das Ansehen der Patriarchen herabsetzen könnten, werden geflissentlich übergangen, z. B. wird der Betrug Jakobs verschwiegen u. dergl. Die Idee, die in der Priesterschrift ausgeprägt ist, ist die, daß Raum, Zeit, Besitz Jahwe geheiligt ist, und daß darum ganz Israel Priesterdienst thun soll. Nach Kautzsch kann das ganze Priestergesetz vor dem Exil gar nicht vorhanden gewesen sein, denn sonst hätten wenigstens die Priester Jeremias und Hesekiel etwas davon wissen müssen. Hesekiel hatte das Programm zu der Theokratie der Zukunft, zum Priesterstaate entworfen, wäre das Gebäude schon vorhanden gewesen, so war sein Programm unnöthig. Nach Kautzsch ist also erst das Deuteronomium (das 5. Buch Mose) entstanden (um 561), und erst etwa 50 Jahre später in Babylonien diese Priesterschrift (um 500), die dann 444 von Esra veröffentlicht und um 400 durch Verschmelzung mit früheren Urkunden im sogenannten Pentateuch (den 5 Büchern Mosis) niedergelegt wurde. So ist nach diesem neuesten Stande der Wissenschaft die orthodoxe jüdische und christliche Tradition ins Herz getroffen; die angeblich älteste biblische Schrift ist etwa 1000 Jahre später, nicht um 1300 v. Chr., sondern erst um 400 v. Chr. entstanden, in jener Zeit, wo das Prophetenthum im Niedergang begriffen war und das Priesterthum die entscheidende Rolle im jüdischen Staatswesen übernahm.

Es war natürlich, daß bald ein Werk geschaffen wurde, welches über die Wiederaufrichtung des jüdischen Staates und über die religiösen Reformen Esras und Nehemias auf Grund des priesterlichen Gesetzbuches Auskunft gab. Dies ist geschehen im fünften Jahrhundert v. Chr. in verschiedenen Schriften, die zum Theil in den Büchern Esra und Nehemia erhalten sind. Die Bücher sind eben deshalb nicht von den Propheten, nach denen sie benannt, sondern von dem Verfasser der „Bücher der Chronik" geschrieben; sie gehörten auch ursprünglich als ein Theil zu den Chronik-Büchern. In diesem Werk, um 300 entstanden, ist die ganze Geschichte von Adam bis Nehemia (432) enthalten; der Schluß der Chronik wird im Eingang des Esra-Buches wieder aufgenommen und vervollständigt; es ist aber nicht eigentlich eine Geschichte Israels, sondern nur eine solche der Davidischen Dynastie mit besonderer Berücksichtigung des Tempelkults gegeben, David wird unter Verschweigung seiner Sünden möglichst verherrlicht.

Die letzten Erzeugnisse der hebräischen Geschichtsschreibung sind das Buch Ruth und das Buch Esther, in dem ersteren, von Goethe „das lieblichste kleine Ganze" genannt, soll die Abstammung Davids von Ruth, in dem letzteren soll der Ursprung des Purimfestes erklärt werden; ersteres hat einen mehr prophetischen, letzteres einen mehr priesterlichen Charakter. Im Buche Esther ist der Name Gottes wohl absichtlich vermieden, es ist ein jüdisches Volksbuch, eine Selbstverherrlichung des Volkes, ohne kanonischen Werth, entstanden in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts v. Chr.

Nachtriebe der prophetischen Literatur sind in Obadja, Joel, Jona, um 400 v. Chr. zu finden; einer der jüngsten Bestandtheile der Prophetenbücher ist der zweite Theil von Sacharja (9 bis 14), dessen Verfasser nicht der Zeitgenosse Haggais sein kann. Die Prophetie ist nicht, wie die Tradition annimmt, mit Maleachi um 400 verstummt, sondern sie hat bis in die griechische Zeit etliche Blüthen getrieben. Der ganze Prophetenkanon als der zweite Theil der hebräischen Bibel ist erst zur Zeit Jesus Sirachs um die Zeit des dritten Jahrhunderts v. Chr. abgeschlossen. Das Buch Daniel, dessen Verfasser nach der Ueberlieferung als jüdischer Exulant am Hofe Nebukadnezars gelebt hat, ist nicht in der Zeit des Exils, sondern erst in jener Zeit entstanden, da die Juden durch Antiochus Epiphanes IV. bedrängt wurden, etwa 164, kurz vor dem Tode des Antiochus, der 164 starb.

Unter den poetischen Büchern nimmt der Psalter die erste Stelle ein. Die jetzige Sammlung von 150 Gedichten ist aus kleinen Sammlungen entstanden; die Eintheilung in fünf Bücher ist erst seit dem zweiten Jahrhundert v. Chr. bezeugt. Von hundert Psalmen werden bestimmte Verfasser angegeben, nachweislich sind aber oft späte Psalmen auf Grund von Vermuthungen früher lebenden Verfassern zugeschrieben, so dem David. Zahlreiche Psalmen aus der exilischen und nachexilischen Zeit tragen seinen Namen. Nach Kautzsch enthält der jetzige Psalter wahrscheinlich vorexilische Lieder oder Liederfragmente, vielleicht auch Davidische, doch ist kein Maßstab vorhanden, um sie als solche zu erkennen. Die erste Sammlung ist wohl zur Zeit Esras veranstaltet (Psalm 3—41), die zweite (42—89) gegen Ende der persischen Zeit, die dritte (90—150) in der Zeit Simons, des Begründers der Hasmonäer-Dynastie um 140 v. Chr. Einzelne Psalmen aus der Zeit der Makkabäer sind in die zweite Sammlung eingeschoben (so Ps. 44, 74, 83).

Verschieden von der Psalmdichtung ist die im sogenannten Hohenlied. Es ist ein weltliches Liebeslied, ein Drama oder Singspiel, in welchem die bräutliche Liebe eines Hirten und seiner Geliebten Sulamith mit ihren Freuden und Leiden geschildert wird. Kautzsch tritt der Meinung bei, daß das Hohelied Hochzeitsgesänge enthalte, die am Hochzeitstage oder an den ersten sieben Tagen von den Brautführern unter Spiel und Tanz gesungen wurden.

Einen besonderen Abschnitt in der alttestamentlichen Bibel nehmen die Weisheits-Bücher ein. Die „Weisen" sollen neben Priestern und Propheten eine besondere Zunft gebildet haben, jedenfalls aber erst in der nachexilischen Zeit. Ihre Thätigkeit bestand hauptsächlich in der Unterweisung der Jünglinge und in Disputationen. Solche Weisheits-Bücher sind die Sprüche, das Buch Hiob und der Prediger.

Die Sprüche sind dem Salomo zugeschrieben, weil er als das Urbild der Weisheit galt, aber mit Unrecht; vor Allem widerspricht dem, daß durchgängig die Monogamie vorausgesetzt ist, was ein sicheres Kennzeichen nachexilischen Ursprungs ist. Der Abschluß kann frühestens um die Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr. gesetzt werden.

Das Buch Hiob ist eine der großartigsten Schöpfungen der Literaturgeschichte, in ihm feiert auch die alttestamentliche „Weisheit" ihren höchsten Triumph. Ueber die Entstehungszeit ist die Wissenschaft noch nicht zu einem einmüthigen Ur-

---

Enckes Komet.

Von [Nachdruck verboten.]

Erich Marthens.

Der Enckesche Komet steht gerade jetzt am Himmel, konnte indeß wegen der ungünstigen Witterung nicht viel beobachtet werden. Den Astronomen ist er ein alter Bekannter, der seit mehr als einem Jahrhundert alle 3⅓ Jahre seine Visitenkarte bei uns abgiebt. Im Verlaufe dieser Zeit ist er für die Wissenschaft des Himmels äußerst wichtig geworden, und damit erscheint es gerechtfertigt, ihm die folgenden Zeilen zu widmen.

Im Jahre 1786 entdeckte Méchain einen Kometen, der, anscheinbar und nicht einmal für gute Augen ohne das helfende Glas zu sehen, die Aufmerksamkeit der damaligen Himmelsforscher nicht eben stark herausforderte. Méchain konnte ihn nur an zwei Abenden beobachten, und da für eine noch so ungenaue Bestimmung einer Kometenbahn schon drei Beobachtungen nothwendig sind, so ließ sich über unseren Himmelskörper nicht viel sagen. Nicht einmal das war zu ergründen, ob er zu denjenigen der geschweiften Himmelsgäste gehöre, die in Jahrtausenden nur einmal sich in die Nähe des Tagesgestirns wagen und sich von diesem Glanz genug borgen, um den fernrohrbewehrten Erdenbewohnern sichtbar zu werden, oder ob er in öfteren und engeren Umkreisungen bereits nach kürzeren Zeitenfolgen Gastrollen zu geben pflege. Als daher zehn Jahre später die eifrige Himmelsforscherin Karoline Herschel im Sternbilde der Leier einen Kometen entdeckte, konnte sie wohl die Bahn desselben nach ihren Beobachtungen mit einiger Genauigkeit bestimmen, aber daß sie nur den von Méchain entdeckten Schweifstern beobachtet hatte, konnte ihr nicht zum Bewußtsein kommen, waren doch die wenigen Messungen, die sie für die Bahnbestimmung benutzen konnte, noch nicht genügend, um die Zeit zu bestimmen, welche der Komet für seine Reise um die Sonne verwendet. Und dieselbe Frage blieb unentschieden, als Bouvard 1804 und Pons 1819 den Kometen wieder entdeckten, und erst dem heißen Bemühen des fleißigen Encke, des späteren langjährigen Leiters der Berliner Sternwarte, gelang es, die Identität aller der genannten Kometenerscheinungen durch langwierige Rechnungen nachzuweisen und dem Himmelsgaste die Bahn vorzuschreiben, die er fortan zu wandeln habe, und auf der er den Astronomen bei späterer Wiederkehr nicht mehr entgehen sollte. Man kannte bereits einen Kometen, der mehrfach zur Sonne zurückgekehrt war, das war der Hallesche; aber der brauchte über siebzig Jahre, um seine Umkreisung zu vollenden, während Encke seinem Sterne eine Bahn von 1208 Tagen Umlaufszeit vorschrieb.

Richtig ist denn auch unser Komet immer nach Verlauf von 3⅓ Jahren wieder in die Nähe der Sonne gelangt und von der Erde aus sichtbar geworden. Nur hatte er, vielleicht um die ihm zugewandte große Aufmerksamkeit der Astronomen zu belohnen, dabei eine Zuvorkommenheit gezeigt, die diesen bald unangenehm ward. Bei jedem Umlauf erschien der sonderbare Himmelsgast um einige Stunden früher, als ihm vorgeschrieben war, und dieses Verhalten hat er bis in die sechziger Jahre hinein bewahrt. Noblesse oblige; die Astronomen waren genöthigt, sich über dies merkwürdige Benehmen Aufschluß zu verschaffen, und da war wieder Encke der Erste, der eine bündige Erklärung hatte. Was sind die Kometen? Weltkörper, die bei ihrer oft kolossalen Ausdehnung aus einem ungeheuer dünnen Stoff bestehen, einem Stoff, der noch viel feiner als unsere atmosphärische Luft ist. Was Wunder, wenn solche Körper den sich darbietenden Hindernissen nicht in dem Maße Widerstand zu leisten vermögen wie die festeren und dichteren Körper.

Aber welche Hindernisse sollten sich denn der Bewegung im Weltraum entgegenstellen? Ist denn der nicht leer, wie nur eben der leerste Raum, den wir kennen, wie die Torricelliche Leere des Quecksilberbarometers? Daß der Himmelsraum nicht jeder stofflichen Erfüllung bar sein kann, dafür bürgen uns verschiedene Thatsachen. Einmal müssen wir annehmen, daß das Licht, das uns die Sterne zusenden, in den Schwingungen eines äußerst feinen Stoffes, des Lichtäthers besteht, der überall vorhanden sein muß, wo nur immer eine Lichtwirkung zu verspüren ist. Ferner sind wir ja durch die uns geläufig gewordene Theorie von der Bildung des Sonnensystems darauf hingewiesen, noch die zartesten Reste jenes Urstoffs, aus dem sich dereinst die Körper der Sonne und der Planeten herausbildeten, in dem uns umgebenden Raume vertheilt anzunehmen. Und diese Reste, so fein sie sein mögen, müssen jedem Körper ein größeres oder geringeres Hinderniß in den Weg legen. Die schweren Planetenmassen werden freilich wenig davon genirt werden, aber die schwachen Kometen könnten dadurch in ihrem Laufe wesentlich gehemmt werden. Nun konnte Encke wirklich beweisen, daß ein derartiger Widerstand dahin wirkt, daß die Umkreisungen des Kometen um die Sonne immer enger und damit die Umlaufszeiten selbst immer kürzer werden. So schön diese Theorie ausgedacht war, und so gut sie die Thatsachen erklärte, so stieß sie doch auf den energischen Widerstand des größten damals lebenden Astronomen Bessel. Bei keinem anderen der früheren oder späteren Kometen hatte man bisher ein ähnliches Verhalten wahrgenommen. Hätte dieselbe Ursache nicht bei allen eine analoge Wirkung hervorbringen müssen, wenn auch das Maß derselben für alle ein verschiedenes war? Außerdem gab es ja noch eine andere einfache Erklärung für die sonderbare Erscheinung. Wie sollen wir uns denn die Natur eines Kometenschweifes deuten? Ist das nicht eine Ausströmung aus der etwas dichteren Masse des Kerns? Dergleichen Ausflüsse der dünnen Kometenmaterie finden rings um jeden Kometen statt, in der einen Richtung stärker, in der anderen schwächer, im Allgemeinen am stärksten nach der von der Sonne abgewandten Seite, nach welcher der Schweif gekehrt zu sein pflegt. Bei den schweiflosen Kometen, wie der Enckesche einer ist, pflegte der Kern ziemlich gleichmäßig von einer nebelhaften Masse umgeben zu sein. Aber wer sagt uns, daß in dieser nicht ebenfalls solche Ausströmungen wie die Kometenschweife, wenn auch nicht in dieser Stärke vorhanden sind?

Um nun die Frage zu beantworten, welchen Einfluß dergleichen Ströme auf die Bewegung des Kometen haben müssen, wollen wir uns an einen einfachen Versuch erinnern, den wohl die meisten der verehrlichen Leser schon ausgeführt haben. Wer das erste Mal einen Schuß aus einer Jagdbüchse abgefeuert hat, dem wird sie wohl stets einen eben nicht angenehmen Backenstreich versetzt haben. Denn die Büchse mit der Kugel bilden zusammen ein Ganzes, in welchem eine Bewegung, wie die der Kugel, nach der einen Richtung nicht stattfinden kann, ohne daß zugleich der andere Theil, also hier die Büchse, eine Bewegung in dem entgegengesetzten Sinne ausführt. Und Aehnliches wird sich bei den Kometen ereignen. Eine Ausströmung in der einen Richtung kann nicht stattfinden, ohne daß zugleich die übrigen Theile des Kometen im entgegengesetzten Sinne sich bewegen. Strömt ein Theil der Kometenmaterie auf der nach hinten zu gelegenen Seite seines Kerns aus, so wird er selbst weiter vorwärts getrieben werden, und er wird dann seine Bahn desto schneller vollenden, je heftiger die Bewegung auf seiner Rückseite ist. Auf diese Weise ließe sich also die beschleunigte Reise des Schweiffsterns ganz ebenso ungezwungen erklären. So standen sich zwei gleich wahrscheinliche Theorien gegenüber, und eine endgiltige Entscheidung, welche von beiden die richtige ist, hat eigentlich bis heute nicht gegeben werden können.

In beiden Fällen hätte man erwarten sollen, daß andere Kometen, die später entdeckt wurden und ebenfalls in kurzer Zeit ihren Umlauf vollenden, wie vor Allem der Fayesche, ein ähnliches Verhalten zeigen. Derselbe kehrt etwa alle 7½ Jahre in die Nähe des Tagesgestirns zurück und zeigte sich seit seiner Entdeckung bereits sieben Male. Bezüglich desselben hatte die Danziger naturforschende Gesellschaft im Jahre 1860 einen Preis ausgeschrieben für die genaueste Darstellung seiner Bahn und für die Erörterung der Frage, ob sich wohl der Einfluß eines widerstehenden Mittels auf ihn nachweisen lasse. Diese letzte Frage mußte mit Nein be-

Theil gelangt; sie wird um 500 oder auch im babylonischen Exil, ja selbst in der letzten vorexilischen Zeit angesetzt.

An literarischem und religiösem Werth steht der „Prediger“ unendlich tiefer. Der Sinn dieses Buches, das um die Mitte des dritten Jahrhunderts v. Chr. entstanden zu sein scheint, ist der: Da Alles eitel ist, so muß man dem Elend des Daseins die beste Seite abzugewinnen suchen, nur daß es in Gottesfurcht und Rechtthun geschieht.

Das ist der kurze Inhalt des alttestamentlichen Schriftthums, wie ihn die neueste Wissenschaft feststellt. Es ist ein tiefer Schnitt ins Fleisch der Ueberlieferung gethan. Die Orthodoxie fordert Glauben für die äußere Ueberlieferung, gleichviel ob sie den Thatsachen widerspricht. Kautzsch erklärt es für eine grobe Verleugnung evangelischer Grundsätze, geschichtliche Thatsachen im angeblichen Interesse des überlieferten Glaubens ableugnen zu wollen, und er begegnet zugleich jener unredlichen Kampfesweise, als ob alle wissenschaftliche Forschung nur die subjektive Ansicht eines Gelehrten sei, so daß morgen wieder eine andere und zwar die entgegengesetzte auf wissenschaftlicher Seite auftauchen könne. Er schreibt am Schluß: „Allerdings giebt es des Unsichern, ja sogar dessen, was wahrscheinlich nie ausgemacht werden wird, gar viel, daß aber des endgiltig Festgestellten noch weit mehr ist, kann nur der leugnen, der sein Urtheil ohne einen Einblick in den wirklichen Stand der wissenschaftlichen Forschung gebildet hat.“ Wir stimmen diesen Worten von ganzem Herzen bei und möchten das, was hier vom alten Testament gesagt ist, auch auf das neue übertragen. Auch hier gilt es, mit der Fackel der Wissenschaft die christliche Ueberlieferung zu lichten und zu sichten.

Erinnerungen an Iwan Turgenjew.

Von (Nachdruck verboten.)

K. Obodowsky.

Deutsch von Dr. Alexis Markow.

Im Sommer 1877 lebte ich in Pawlowski und lernte dort den bekannten Dichter Sakow Polonsky kennen.

Wir wohnten damals in der Sommerwohnung von Tscherkasky, wobei Polonsky die unterste und ich die oberste Etage inne hatte. Eines Nachmittags, so gegen 7 Uhr, erschien bei mir sein Diener und übergab mir eine Einladung von Polonsky, worin er mich bat, so schnell als möglich zu ihm zu kommen. Ich ging sofort zu ihm hinunter, und wie groß war meine Freude und mein Erstaunen, als ich inmitten des Salons Turgenjew erblickte.

Ich hatte ihn bis dahin noch nie gesehen und erst vor kurzem zu Polonsky, der mit Turgenjew sehr befreundet war, den Wunsch ausgesprochen, den großen Dichter kennen zu lernen.

Polonsky versprach es mir, und mit der ihm eigenen Liebenswürdigkeit beeilte er sich nun, sein Versprechen einzulösen.

Turgenjew kam nicht allein, in seiner Gesellschaft befand sich eine Dame im Anzuge der barmherzigen Schwestern. Die ungewöhnlich sympathischen, rein russischen Züge ihres Gesichtes paßten ungemein zu diesem Anzuge.

Man stellte mich ihr vor. Es war die Baronesse Wrewskaja.

Es war zur Zeit des Krieges um die Befreiung Bulgariens, und die Baronesse eilte auf den Kriegsschauplatz, um sich der Thätigkeit einer barmherzigen Schwester zu widmen. Ihre Selbstaufopferung, ihr schrecklicher Tod am Typhus ohne jede Hilfe in der Steppe, fern von allen Menschen ist zu bekannt, als daß ich noch weiter davon sprechen sollte. Sie wird ja von uns allen dem Cyklus jener russischen Heldinnen zugezählt, die ihr Leben für ihre Mitmenschen aufopfern. An jenem Abend, als ich sie vor ihrer Abreise sah, war sie sehr lebhaft, sie ahnte freilich nicht, daß sie nie wieder nach ihrer Heimath zurückkehren würde.

An diesem selben Abend war auch Turgenjew, wie man so sagt, sehr bei Stimmung. Seine lebendige Rede floß dahin wie ein Strom Champagner. Er sprach die ganze Zeit fast ganz allein, und die Anderen hörten ihm zu. Ja, offen gestanden, war seine Rede so hinreißend, seine Art des Erzählens so spannend, daß man selber gar keine Lust verspürte, zu sprechen, sondern nur immer ihm zuhören wollte. Einige seiner Erzählungen schrieb ich mir damals gleich auf. Sie bewegten sich alle vorzüglich um sein Leben im Auslande.

„Ich bin geboren und erzogen“, erzählte uns Iwan Sergejewitsch „in einer Umgebung, in der Hauen, Kneifen, Schläge und Ohrfeigen an der Tagesordnung waren, doch muß ich gestehen, daß meine damaligen Erlebnisse den Geschmack fürs Faustrecht nicht in mir entwickelt haben. Ich habe nie in meinem Leben Jemanden geschlagen, und doch begegnet man mitunter Menschen, die einem vom ersten Augenblick an so widerlich sind, daß man sie ohrfeigen möchte, trotz der vollen Antipathie fürs Faustrecht. In einem Falle erinnere ich mich, daß es mir sehr schwer fiel, mich zu beherrschen. Es war in einer kleinen deutschen Stadt, in der ich mich für kurze Zeit aufhielt. Das Städtchen war durch den sensationellen Selbstmord zweier jungen Menschen, eines Christen und einer Jüdin, in große Aufregung versetzt worden. Die jungen Leute liebten einander leidenschaftlich und wollten sich heirathen, doch diesem Bunde stellten sich unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen, einerseits die Eltern des jungen Mannes, die Christen, andererseits die Verwandtschaft der Jüdin. Lange kämpften die Armen, und als sie die Aussichtslosigkeit ihrer Lage einsahen, beschlossen sie, gemeinschaftlich in den Tod zu gehen. Sie logirten sich in einem Hotel ein und erschossen sich dort. Einige Tage nach diesem Ereigniß, das einen erschütternden Eindruck auf die ganze Einwohnerschaft gemacht, war ich in einer kleinen Gesellschaft, wo unter den Gästen sich ein Polizeibeamter mit einer ungewöhnlich abstoßenden, herausfordernd wichtigen und selbstzufriedenen Physiognomie befand. Als die Sprache auf das traurige Ereigniß kam, mischte sich dieser Herr in das Gespräch ein und rief aus: „Ja, denken Sie sich, diese Schweine haben das ganze Zimmer mit Blut besudelt.“

Die gemeine Wichtigkeit, der beispiellose Cynismus, mit dem der Beamte über das tragische Ende der beiden urtheilte, empörten mich so,“ schloß Turgenjew, „daß es mich viel Ueberwindung kostete, ihn nicht zu ohrfeigen.“

„Einst, während meines Aufenthaltes in Paris,“ erzählte Turgenjew weiter, „erschien bei mir ein Mitarbeiter des „Figaro“ und erklärte, seine Zeitung wolle einen Artikel über mich bringen. Ja noch mehr; in Anbetracht der Verehrung, die mir der „Figaro“ entgegenbrächte, solle dieser Artikel „umsonst“ erscheinen. Schon dieser Ausdruck „umsonst“ war mir unangenehm, doch zeigte ich nicht, daß ich chokirt war, und antwortete: „Drucken Sie, wenn Sie wollen!“

„In solchem Falle aber,“ erwiederte der Mitarbeiter, müssen Sie die Güte haben, den Artikel selbst zu schreiben.“

„Wie?“ rief ich erstaunt aus, „ich soll über mich selber schreiben!?“

„Nun ja, gewiß,“ erfolgte die ganz unerschrockene Antwort, „wie denn anders? Bei uns wird das immer so gemacht.“

Selbstverständlich bedankte sich Turgenjew für die Ehre und beeilte sich, den schmeichelhaften Antrag auszuschlagen.

Ueberhaupt war die Käuflichkeit der Presse zu jener Zeit (nach Turgenjews Worten) ganz ungeheuer, und die Gelderpressungen einiger Zeitungen wurden geradezu schamlos. Zum Beweise dessen erzählte uns Turgenjew eine Thatsache, die ihm vom Bruder des bekannten Schriftstellers Flaubert, einem Arzte, wiedergegeben worden ist.

Dieser Arzt Flaubert traf in einer Gesellschaft mit einem Redakteur des „Figaro“ zusammen. Als dieser den Namen Flaubert hörte, glaubte er den Schriftsteller vor sich zu sehen und sagte zu ihm: „Wir werden Sie nächstens ordentlich ausschimpfen!“

„Wie, mich? aus welchem Grunde? Ich schreibe ja nichts.“

„Ach so, ich dachte, Sie seien der Schriftsteller Flaubert!“

„Nein, das ist mein Bruder.“

„Dann sagen Sie Ihrem Bruder, daß wir in unserer Zeitung schlecht über ihn schreiben werden.“

„Aber weshalb denn? Gefallen Ihnen denn seine Werke nicht?“

„Im Gegentheil, ich lese sie mit dem größten Vergnügen!“

„Aber aus welchem Grunde dann?“

„Ja, sehen Sie, er zahlt uns nichts, bei uns ist es aber eingeführt, daß, wer nicht zahlt, ausgeschimpft wird. Theilen Sie dies Ihrem Bruder mit!“ Diese Drohung ließ jedoch der Schriftsteller Flaubert unberücksichtigt, und seit jener Zeit wurde er mit deutscher Pünktlichkeit jede Woche oder mindestens jede zwei Wochen ordentlich runtergemacht.“

Außer der Verkäuflichkeit eines Theils der Pariser Presse zeichnete sich letztere noch durch ihre Vergötterung einiger Koryphäen der Literatur aus. Diese besonderen Lieblinge wurden zu „Tabou“ erklärt, wobei jeder etwaige Versuch, ihnen ihre Lorbeern zu nehmen oder auch nur Kritik an ihren Schreibereien zu üben, als ein Verbrechen angesehen wurde.

Zu diesen „Tabous“ gehörte Victor Hugo. Seine Popularität in Frankreich war so groß, daß die geringste Kritik über ihn mit einer vollständigen Ausweisung des Schuldigen aus dem Heiligthum der Literatur bedroht war. Wie groß nun die Furcht vor diesem Unglück war, beweist folgendes Beispiel, das Turgenjew uns erzählte: „Eine Dame wollte die Briefe Zolas, die im „Europäischen Boten“ russisch erschienen waren, und in denen Zola sich gestattet hatte, Victor Hugo zu kritisiren, ins Französische übersetzen. Als Zola dies erfuhr, wurde er furchtbar erregt; denn würde man in Frankreich erfahren haben, daß er sich erlaubt, über Victor Hugo etwas zu schreiben, was nicht dem allgemeinen Entzücken entsprach, so wären seine Bücher nicht mehr gelesen worden, und das hätte sich dann in der traurigsten Weise an seinem Budget geäußert, das zu jener Zeit lange nicht so glänzend war wie jetzt. Um sich nun von dem ihm drohenden Unglück zu befreien, beeilte sich Zola, der Uebersetzerin eine große Summe zu zahlen, damit die übersetzten Briefe nicht im Druck erschienen.“ . . .

Wir sprachen an jenem Abende auch von russischen Emigranten im Auslande. Iwan Sergejewitsch begegnete einst in der Schweiz Emigranten, unter denen sich ein gewisser Herr U—n besonders auszeichnete.

„Einmal“, erzählte Turgenjew, „hörte ich ihn in einer großen Arbeiterversammlung sprechen. Er sprach gut und mit sichtbarer Begeisterung, so daß man überzeugt war, daß er an das, was er sprach, glaubte. In seiner Rede citirte er eine ganze Reihe von Schriftstellern. Als der Redner zu Ende war, ertönte unaufhörlicher, andauernder Beifall. Endlich zerstreute sich die Menge, und ich trat zu Herrn U—n heran und sagte: „Wie muß Ihnen ein solcher Ausdruck des Beifalls wohl thun. Ihre Rede hat ja einen erschütternden Eindruck gemacht —“

„Das ist wahr,“ antwortete U—n, „aber ich hätte das Gegentheil erreicht, wenn ich die angeführten Citate zu Ende gelesen hätte.“

„Diese naiv cynische Offenheit war mir wie ein kalter Wasserstrahl,“ schloß Turgenjew.

Als Turgenjew an jenem Abend von uns Abschied nahm, sagte er lachend: „Ich würde schon heute nach Paris reisen, doch thue ich es nicht, weil morgen über einen gewissen Staatsrath Pokrschkin das Urtheil wegen eines Staatsverbrechens gesprochen werden soll. Wäre das ein Kollegienassessor oder selbst ein Hofrath, dann wäre ich gereist, aber ein Staatsrath, nein, da kann ich nicht, da muß ich bleiben.“

Nach jenem ersten Abend hatte ich noch oft Gelegenheit, mit Turgenjew bei Polonsky zusammenzutreffen. Es liegt mir vollständig fern, eine Charakteristik des großen Dichters zu geben, doch glaube ich, daß einige der unten mitgetheilten Thatsachen sicherlich von Bedeutung für den zukünftigen Biographen Turgenjews sein werden. Das Erste, was an Turgenjew mir auffiel, war seine große Schlichtheit und Anspruchslosigkeit. Er war ungemein höflich, hörte andere Meinungen gern und geduldig an und vertrug ohne jegliche Reizbarkeit Vorwürfe gegen sich und seine literarische Thätigkeit, und gerade deshalb machte er einen so bezaubernden Eindruck auf Alle, die ihn kannten. Seine Gutmüthigkeit war groß, er wußte z. B. manchmal ganz gut, daß man ihn betrog, aber er zeigte nicht, daß er den Betrug durchschaute, sondern erfüllte in der großherzigsten Weise, worum man ihn bat.

Folgender Fall illustrirt das eben Gesagte.

„Als ich einst in Moskau war,“ erzählte Turgenjew, „hatte ich an einem literarisch-musikalischen Abend mitzuwirken. Der Abend war im Großen Theater angesetzt, die Akustik war schlecht, und ich mußte während der Lektüre sehr laut sein; endlich war ich fertig. Sehr ermüdet trat ich hinter die Kulissen. Plötzlich kam ein junger Mann schluchzend auf mich zu und sagte mir etwas, was ich nicht verstehen konnte.

Schließlich begriff ich, daß er ein Baron sei, der aus Taschkent nach Moskau gekommen, um mich zu sehen, daß er über Kiew nach Odessa wolle, und daß ihm 18 Rubel für die Reise fehlten; dies letztere war wahrscheinlich die Hauptsache.

Auch vor dieser Geschichte wurde ich viele Male auf das Gemeinste betrogen, und es kann Niemand wundern, wenn ich auch dieses Mal nicht recht an die Wahrheit der Geschichte glauben konnte. Ich gab aber dem Mann 25 Rubel, vielleicht brauchte er sie doch.“

Turgenjew war ferner von einer gentlemanartigen Höflichkeit, und ein besonderer Charakterzug von ihm war seine aufrichtige Verehrung für die Frauen, die bis an Ritterlichkeit grenzte. Er citirte gar oft die Worte von St. Simon, der behauptet: man dürfe einer Dame nie im Hausflur begegnen, ohne ihr Platz zu machen und den Hut vor ihr abzunehmen.

Am besten illustrirt seine Anschauung über die Frau folgender Fall: *Eine bekannte Schauspielerin gerieth in Konflikt mit einem* dramatischen Schriftsteller. Dieser richtete an die Schauspielerin einen ziemlich groben Brief, begnügte sich aber noch nicht damit, sondern beschimpfte außerdem die Frau öffentlich in der Presse.

„Meiner Meinung nach“, äußerte sich Turgenjew entrüstet, „müßte jener Herr für sein schroffes Benehmen auf vier Wochen eingesperrt werden. Solches Betragen einer Dame gegenüber wäre in Frankreich ganz undenkbar,“ fügte er hinzu. „Ich machte oft die Wahrnehmung, daß wohl Damen mit einander streiten, aber daß ein Herr sich in einen öffentlichen Streit mit einer Dame einläßt, habe ich noch nie gesehen. Uebrigens, käme ein solcher Fall wirklich einmal vor, so würde sicher das gesammte Publikum die Partei der Dame ergreifen, ohne die Sache näher zu untersuchen.“

Bei aller Achtung, die Turgenjew im Allgemeinen für die Frauen hegte, hatte er keine hohe Meinung von den russischen Mädchen.

Nicht ohne Bitterkeit pflegte er zu sagen: „Die russischen Mädchen lieben einen Betrüger, einen ganz schlechten Menschen, aber einen geistig hervorragenden nie.“

Er hat nie die Gründe dieser Meinung angegeben.

---

antwortet werden, denn alle Beobachtungen des Kometen, die man bei seinen fünf ersten Erscheinungen bis zum Jahre 1873 angestellt hat, lassen sich sehr gut auch ohne eine solche Annahme vereinigen. Professor Axel Möller in Lund, welcher diesem Schweifstern seit seiner zweiten Erscheinung im Jahre 1851 die größte Aufmerksamkeit zugewendet hat, hat doch erst bei der Darstellung der Beobachtungen aus dem Jahre 1881 Schwierigkeiten gefunden. Indessen konnte doch der Ort des Kometen für die letzte Erscheinung so genau berechnet werden, daß die Abweichung des Ortes, an dem ihn damals Perrotin entdeckte, durchaus gering erscheint. Wahrscheinlich wird wohl in den Störungen durch die Hauptplaneten, wie jeder dieser Himmelsgäste sie erfährt, auch der Grund für die Abweichung bei der vorigen Erscheinung zu suchen sein. Man kennt eben die Massen der Mitglieder unseres Sonnensystems noch nicht genau genug, um die Rechnung so scharf durchführen zu können, daß nicht ganz geringe Unterschiede zwischen der Beobachtung und Rechnung übrig bleiben.

Der Enckesche Komet, dessen sich nach Enckes Tode der Astronom v. Asten in eifriger Weise angenommen hatte, war in den letzten zwei Jahrzehnten den Vorausberechnungen desselben ungehorsam geworden. Asten hatte alle Störungen wohl berücksichtigt, sowohl diejenigen, welche die Hauptplaneten ausüben, als die durch das widerstehende Mittel verübten, aber doch fanden sich so große Abweichungen bei seinen letzten Erscheinungen, daß sich sogar mehrere hinter einander erklären ließen, während Asten von der Existenz eines widerstehenden Mittels vollständig absah. Und dann kam wieder eine Zeit, wo man doch wieder zu dieser Hypothese seine Zuflucht nehmen mußte. Er benahm sich ganz so, als ob ihm zu einem gewissen, nicht genau zu bestimmenden Zeitpunkte eine Störung zugestoßen wäre, deren Ursache vorläufig gänzlich verborgen ist. So wird dieser merkwürdige Weltkörper, der den Astronomen schon so viel Kopfzerbrechen verursacht hat, auch in Zukunft wohl noch viele Mühe machen, bevor man die Ursachen aller Unregelmäßigkeiten aufgedeckt haben wird. Immerhin ist die Genauigkeit, mit der man seinen Ort für jede nächste Erscheinung angeben kann, schon heute eine sehr große. Herr Backlund, der noch vor Astens frühzeitigem Tode dem Kometen seine Aufmerksamkeit zugekehrt hatte, war im Stande, seinen diesjährigen Ort so vollkommen anzugeben, daß er fast genau an dem bezeichneten Punkte aufgefunden wurde.

Die Rechnungen, welche mit Unterstützung der Petersburger Akademie der Wissenschaften von Backlund und einigen geschickten Mitarbeitern ausgeführt wurden, haben nach den jüngsten Publikationen des Gelehrten zu einigen recht bemerkenswerthen Ergebnissen geführt. Nahm man bisher an, daß das widerstehende Mittel, um das man nun zur Erklärung der verfrühten Ankunft des Planeten nicht herumkommt, gleichmäßig um die Sonne vertheilt sei, so glaubte Backlund nach Abschluß seiner Untersuchung, daß dieses Mittel keineswegs als von gleichförmiger Dichte anzusehen sei, daß der Widerstand vielmehr nur in gewissen Gegenden des Raumes um die Sonne vorhanden sei. Das ist eine durchaus glaubliche Annahme, denn nach der Theorie von Kant und Laplace braucht ja nicht die ganze Masse jener planetenerzeugenden Nebelringe zur Weltenbildung verwendet worden zu sein, etwas davon mag noch heute in einer Wanderung an den Planetenbahnen entlang begriffen sein, wie Wolken aus einem sehr leichten Material. Wenn der Komet durch Nebelwolken dieser Art hindurchgeht, so läßt sich die Beschleunigung desselben sehr wohl aus dem Widerstande, den solche Meteorringe darbieten, erklären.

Sodann hat die Backlundsche Arbeit auch zur besseren Wägung eines bisher recht schlecht abgeschätzten Wandelsterns geführt. Während die großen Planeten alle in Bezug auf ihr Gewicht genau genug bekannt sind, bildet der Merkur eine Ausnahme. Er steht der Sonne am nächsten, und nur wenige Kometen kommen ihm so nahe, daß er sie einigermaßen beeinflußte. Der Enckesche gehört zu diesen. Der störende Einfluß, den Merkur auf den Kometen ausübt, läßt aber die Masse desselben erschließen. Man glaubte bisher, daß 5 Millionen Kugeln von der Größe des Merkur nöthig seien, um einen Körper von der Masse der Sonne zu ergeben, aber Backlunds Rechnungen machen es höchst wahrscheinlich, daß man damit den Planeten überschätzt habe, daß vielmehr erst 9,600,000 Merkurkugeln die Sonnenmasse ersetzen können. So hat der Komet zu recht merkwürdigen Forschungsergebnissen hingeleitet. Um das Maß voll zu machen, sei hier noch einer Arbeit gedacht, die sich ebenfalls an denselben anschließt:

Vor einigen Jahren ist der Enckesche Komet wieder Gegenstand einer eingehenden Untersuchung gewesen, die ihn uns noch in anderer Hinsicht interessant erscheinen läßt. Bereits seit über hundert Jahren der Gegenstand astronomischer Beobachtungen, ist er der einzige Komet, dessen Leuchtkraft von den Himmelsforschern bei vielen Erscheinungen bestimmt werden konnte. Da hat sich denn bei den Nachforschungen eines hiesigen Astronomen, Herrn Berberich, gezeigt, daß diese Leuchtkraft keineswegs bei allen Erscheinungen dieselbe war, vielmehr wechselte sie von einem Umlauf zum anderen, und es zeigte sich, daß dieser Wechsel kein regelloser war, sondern daß der Glanz des Sterns immer nach etwa elf Jahren besonders anwuchs. Wie soll man dieses merkwürdige Verhalten erklären? Dem Astronomen ist eine elfjährige Periode durchaus nichts Fremdes mehr. Die Flecken, welche die Sonnenscheibe fast fortwährend dem beobachtenden Auge zeigt, sie treten alle elf Jahre in vervielfachter Häufigkeit auf. Die magnetischen Erscheinungen auf der Erde und die Häufigkeit der Nordlichter ist an dieselbe Periode gebunden, und das wird erklärlich, wenn man einen elektrischen Einfluß der Sonne auf unseren Planeten als vorhanden ansieht. Es zeigt sich nun, daß die Helligkeit des Enckeschen Kometen gerade dann besonders stark ist, wenn die Sonnenthätigkeit eine erhöhte ist, d. h. wenn ihr Antlitz von einer großen Anzahl von Flecken entstellt ist. Man weiß nun schon lange, daß die Erleuchtung der Kometen elektrischer Natur und in hohem Maße, wenn nicht völlig, von dem Einflusse der Sonne abhängig ist. Der Glanz des Polarlichts und derjenige der Kometen sind also nur verschiedene Wirkungen derselben Ursache. Was Wunder, wenn der Komet in seiner Sonnennähe dann besonders leuchtend erscheint, wenn die Sonne stark erregt ist und eine große Anzahl von Flecken aufweist. Herr Berberich meint, daß der vermehrte Glanz der Kometen zu den Zeiten, wenn die Flecke besonders häufig sind, vielleicht auch die Entdeckungen dieser Weltkörper gerade um diese Zeiten herum in besonderem Maße vermehren könnte. Freilich ist diese Behauptung noch nicht bewiesen, und es wird schwer halten, einen bündigen Beweis zu liefern, weil auf die Kometen-Entdeckungen noch andere Umstände, wie die fortwährenden Fortschritte der Fernrohrtechnik einwirken, aber die Wahrscheinlichkeit der Behauptung ist durch das Verhalten unseres Kometen nahegelegt. Vielleicht läßt uns die nächste Zukunft darüber Genaueres erfahren.

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Grüttefien in Berlin.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.